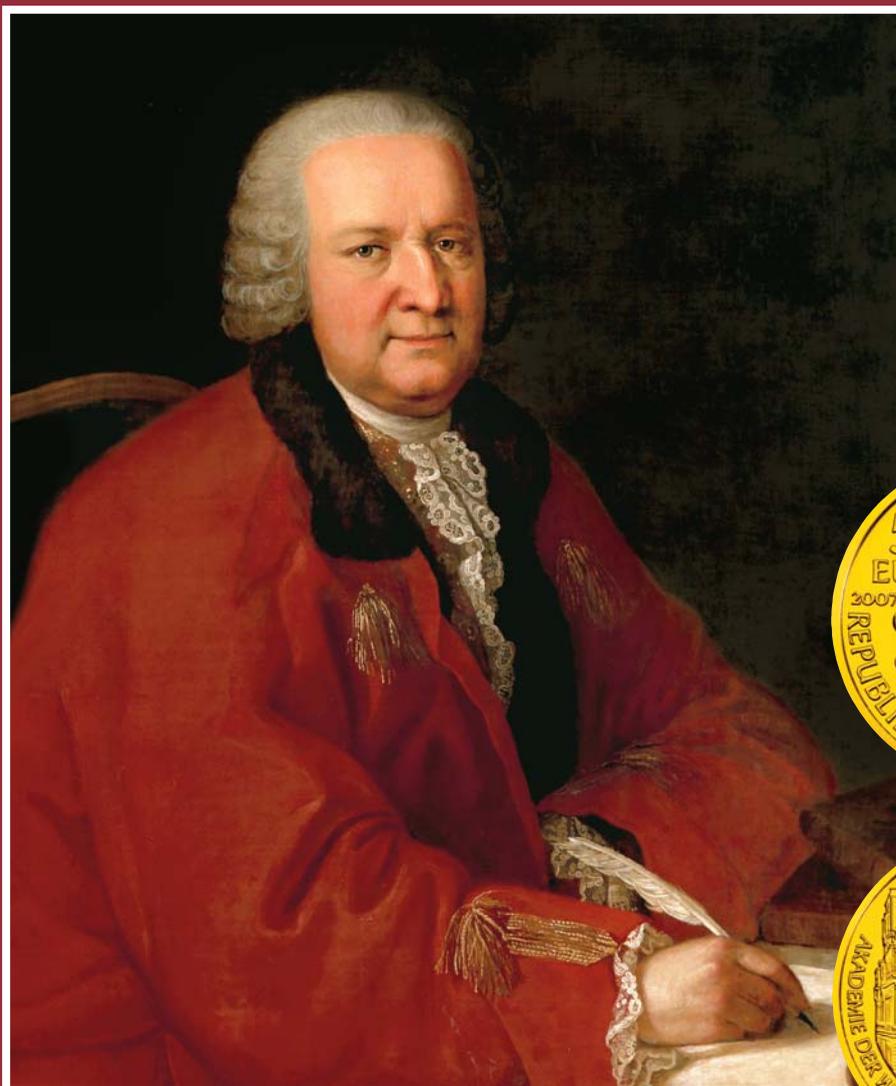


DIE MÜNZE

18. Jahrgang

1. Ausgabe

Jan. – März 2007



TITELGESCHICHTE

- *Gerard van Swieten*

AKTUELLES

- *Die Wahlrechtsreform 1907*
- *Luftfahrt in Österreich*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

INHALT

Editorial	2	Luftfahrt in Österreich	12
Veranstaltungen	3	Serie: Der lange Weg zum Euro – Teil 5	15
Neu gestaltete Website: www.austrian-mint.at	3	Münz-Quiz	17
Titelgeschichte „Gerard van Swieten“	4	Präsentation 10-Euro-Silbermünze „Stift Göttweig“	18
Die Wahlrechtsreform 1907	9	MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP	19
Gastkommentar „Die Wahlrechtsreform 1907“	11	Medaillenpräsentation in Schloss Gödöllö	20

EDITORIAL

Jahrestage

Mit einer Münze, die Gerard van Swieten gewidmet ist, beginnt die neue 50-Euro-Goldmünzenserie „Große Mediziner“, mit der heuer und in den kommenden drei Jahren jeweils eine österreichische Persönlichkeit gewürdigt wird, deren Namen untrennbar mit medizinischen Pionierleistungen verbunden ist. Van Swieten und seine Leistungen, mit denen er in die Medizingeschichte eingegangen ist, bilden auch die Titelgeschichte dieses Heftes. Er ist der Einzige, der diesmal in unserer Zeitschrift ausführlich behandelt den Berühmtheiten, bei dem kein Jubiläum den Grund für die Münzprägung geliefert hat. Die anderen Themen von Münzen und Medaillen wurden bewusst aus Anlass besonderer Jahrestage ausgewählt, und diese erfahren damit auch hier ihre entsprechende Würdigung.

Das gilt einmal für die berühmte Wahlrechtsreform von 1907, die auch Gegenstand eines Gastkommentars von Dr. Günther Schefbeck ist. Er ist in der Parlamentsdirektion der Experte für die Geschichte des österreichischen Parlamentarismus, und in den Vorgesprächen zu dem Münzprojekt haben wir alle sehr viel von ihm gelernt. Zum anderen ist es der Motorgleiter „Zanonia III“, mit dem – ebenfalls vor 100 Jahren – in Österreich die ersten bemannten Probeflüge unternommen wurden. Der Bauplan dieses „Flugzeugs“ ist auf der 25-Euro-Silber-Niob-Bimetallmünze unter anderem auch abgebildet. Schließlich wird in einem Rückblick auf das bereits im November des Vorjahres auf Schloss Gödöllö bei Budapest präsentierte Medaillenpaar Bezug genommen. Dieses wurde von der MÜNZE ÖSTERREICH gemeinsam mit der ungarischen Münzstätte aus Anlass des 90. Todestages von Kaiser Franz Joseph I. und der damit zusammenhängenden letzten ungarischen Königskrönung herausgebracht.

Solche Jubiläumsanlässe waren und sind auch heute noch ganz wichtige Gründe für die Ausgabe von Münzen und Medaillen. Aus dieser Tradition heraus fühlen sich auch die meisten Münzstätten der Geschichte und Kultur ihrer Länder besonders verbunden und gleichzeitig aufgefordert, solchen Anlässen im Rahmen ihrer Ausgabepolitik einen entsprechenden Stellenwert einzuräumen.

In diesem Zusammenhang erscheint mir ein Gedenkmünzenanlass, der erst im nächsten Heft im Detail seine Würdigung erfahren wird, schon heute erwähnenswert, weil es sich nicht um einen Jahrestag handelt, der ein bestimmtes Land, sondern um einen, der ganz

Europa betrifft. Am 25. März 1957, also vor 50 Jahren, wurde nämlich jener Vertrag von Rom unterschrieben, mit dem die Grundlage für die heutige Europäische Union geschaffen worden ist. Und aus diesem Anlass ist die Europäische Kommission an die Münzstätten mit der Anregung herangetreten, man möge doch im Rahmen eines gemeinsamen Projekts Gedenkmünzen schaffen, die mehr als sonst das gemeinsam Europäische betonen. Die Anregung ging in die Richtung, nicht nur die gemeinsame Seite einer 2-Euro-Gedenkmünze wie üblich einheitlich zu halten, sondern auch einheitliche gemeinsame Designelemente auf den nationalen Seiten dieser Münzen zu verwenden.

Die Überraschung war zunächst groß, fast könnte man sagen, die Schrecksekunde war zumindest in einigen Mitgliedsstaaten heftig und lang. Aber die Begeisterung der europäischen Spitzenpolitiker im Rat der Wirtschafts- und Finanzminister sowie im Europäischen Parlament über diesen Vorschlag war enorm und offenkundig ansteckend. Schlussendlich haben sich alle 13 Mitgliedsstaaten der Euro-Zone bereit erklärt, eine solche 2-Euro-Gedenkmünze, die – anders als die Sammlermünzen mit anderen Nennwerten – in allen Mitgliedsstaaten als gesetzliches Zahlungsmittel gelten wird, herauszubringen und dafür die gemeinsamen Gestaltungselemente auf den nationalen Seiten zu verwenden. Diese Elemente werden sogar auch von einigen Mitgliedsländern, die noch nicht der Euro-Zone angehören, auf Gedenkmünzen in ihren nationalen Währungen verwendet werden. Ein bemerkenswerter europäischer Jahrestag also, der mit einem ebenso bemerkenswerten europäischen Gedenkmünzenprojekt gewürdigt wird. Österreich hat beim Entstehen der gemeinsamen Gestaltungselemente eine besonders aktive Rolle gespielt. Dazu aber mehr im nächsten Heft.



Dietmar Spranz

Dietmar Spranz

Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien. Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at – E-Mail: marketing@austrian-mint.at **Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:** JWT WIEN, Muthgasse 109, 1190 Wien. **Wissenschaftliche Beratung:** Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett. **Hersteller:** Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GesmbH. „DIE MÜNZE“ ist eine Kundenzeitschrift der MÜNZE ÖSTERREICH. **Erscheinungsweise:** 5x jährlich. **Fotos:** wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH. **Titelfoto:** © Institut für Geschichte der Medizin, Wien. Alle Preisangaben mit Vorbehalt.

VERANSTALTUNGSTIPPS

„Mit vereinten Kräften“, die zweite Kaiser Franz Joseph-Ausstellung vom 26. Februar bis 17. August 2007 im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, 1030 Wien, Am Heumarkt 1: Der Ausstellungstitel beruht auf dem Wahlspruch des Kaisers: „Viribus Unitis“ – „Mit vereinten Kräften“. Mit dieser neuen Ausstellung nach der bereits dem Kaiser gewidmeten Schau „Beruf: Kaiser“ entsteht ein „Franz Joseph-Zyklus“ (von insgesamt drei Ausstellungen). War die erste vor allem dem pflichtbewussten Menschen auf dem Thron gewidmet, so befasst sich das neue Programm mit der Innenpolitik, die inmitten der Wirren der 1848er-Revolution begann und nach einer langen Friedenszeit in einen Krieg mündete. Aufschlussreiche Dokumente, Schaustücke und Bilder lassen die Regierungszeit lebendig werden. Eintritt und Katalog sind wie immer bei MÜNZE ÖSTERREICH-Ausstellungen frei.

Numismata München am 3. und 4. März 2007 im M,O,C (Münchener Order Center), Lilienthalallee 40: Die traditionsreiche Messe gilt als wichtiger Schwerpunkt im Jahr. Ein entsprechend großes Angebot auf hohem Niveau erwartet die Sammler. Das gilt nicht zuletzt für die MÜNZE ÖSTERREICH mit ihren Novitäten.

Invest 2007 Stuttgart vom 16. bis 18. März 2007 in Stuttgart-Killesberg zum letzten Mal vor der Übersiedlung: Die deutsche Frühjahrsmesse für Anleger – ähnlich wie die österreichische „Gewinn-Messe“ im Herbst. Wer mit der wichtigen Goldanlage auf Nummer sicher gehen will und trotzdem Gewinnchancen im Auge hat, wird am Stand der MÜNZE ÖSTERREICH alles finden, was „goldene Zeiten“ verheißt: vom kleinsten „Wiener Philharmoniker“ bis zum 1-Kilo-Goldbarren.

Internationale Münzenmesse Stuttgart am 24. und 25. März 2007 im Kongresszentrum B in Stuttgart-Killesberg (hier ebenfalls zum letzten Mal): Das Treffen der Münzfachwelt mit den vielen attraktiven Highlights ist aufgrund der geringen Entfernung auch für viele österreichische Sammler interessant. Die MÜNZE ÖSTERREICH gibt einen Überblick über die Angebote des Jahres und glänzt mit einer Schau ihrer vielbegehrten Prägungen. Die Messe ist ein prägendes Ereignis im süddeutschen Raum. (Beide Stuttgarter Messen übersiedeln im Jahr darauf in das neue Messezentrum.) □



Ihr Auftritt bitte! ALLES NEU AUF UNSERER WEBSITE

www.austrian-mint.at

Seit Mitte Oktober 2006 hat die Website der MÜNZE ÖSTERREICH ein völlig neues Erscheinungsbild erhalten. Das Rot ist einem leichten weißen Hintergrund gewichen. Das ganze Layout erscheint „locker-luftig“, ohne an Seriosität einzubüßen. Alles ist übersichtlich, anwenderfreundlich und informativ. Das Stichwort heißt interaktiv. So kann man z. B. die Ausgaben dieser Zeitschrift „DIE MÜNZE“ bis zur ersten Ausgabe im Jahr 1990 anklicken, lesen und auch downloaden – ein wahrer Schatz für Späteinsteiger beim „DIE MÜNZE“-Abo. Das lässt sich jetzt online bestellen – und zwar gratis!

Besonders stolz ist die MÜNZE ÖSTERREICH darauf, dass sie auf dieser neuen Internetseite den kompletten österreichischen Münzkatalog präsentiert, und zwar nicht nur die Euro- und die Schilling-Münzen der jüngsten Vergangenheit, sondern auch die Umlaufmünzen der Ersten Republik. Dazu kommen alle Euro-Umlaufmünzen Europas. Eine derart umfassende Übersicht gibt es bei den Websites anderer Münzinstitute nicht. Da beschränkt man sich meistens auf die Kaufangebote. Da aber auch dieses Gebiet für Münzenfreunde großen Sinn macht, steht auch bei der MÜNZE ÖSTERREICH der Online-Shop im Mittelpunkt, den es nämlich auch für das Ausland gibt. Natürlich sind in den Angeboten alle Sammlermünzen zu finden, Medaillen und eine Fülle attraktiver Geschenkartikel.

Das Einkaufen im elektronischen Shop ist denkbar einfach und sicher. Anlagegold wie „Wiener Philharmoniker“, Goldbarren sowie Dukaten, Kronen und Gulden können im Online-Shop wegen der ständigen Schwankungen des Goldpreises leider nicht angeboten werden.

Bei der Präsentation der inländischen Münzen und Medaillen – und das gilt für die Umlaufmünzen ebenso wie für die Sammlerprägungen – genügt ein Klick, um auf eine vergrößerte Abbildung zu kommen, die mit Informationen (z. B. hinsichtlich des jeweiligen Münz- oder Medaillengravers) versehen sind.

In der Presselounge finden sich für Journalisten und alle anderen User Hintergrundberichte zu Münzausgaben, Ausstellungen, Veranstaltungen und vielem mehr. Ein Glossar erklärt die wichtigsten Begriffe rund um die Münzen von A bis Z. Wer sich über Kommendes informieren will, schaut in der Rubrik „Kalender“ nach. Dort findet man zukünftige Ausstellungen, Messen und sonstige einschlägige Events im In- und Ausland. Die Serie „Junior Collector“ für die jungen und jüngsten Sammler wurde auch auf der neuen Website beibehalten und noch spannender und hilfreicher gestaltet.

Sie können sich informieren, welche Münzen man am besten sammelt, wie man eine Sammlung anlegt, wie man Münzen pflegt und so weiter. Zahlreiche weitere gute Tipps machen den Einstieg in die Welt der Münzen einfach und klar.

Natürlich wird auch das Unternehmen MÜNZE ÖSTERREICH selbst vorgestellt. Dabei darf die mehr als 800-jährige Geschichte nicht fehlen, bei der z. B. Richard Löwenherz eine große Rolle spielte. Wer wissen will, wie die Münzen aus Österreich in der Welt eingeschätzt werden, schaut sich am besten die „Latte“ von Preisen und Auszeichnungen an, die diese meisterhaften Prägungen Jahr für Jahr international „kassieren“.

Es gäbe noch vieles zu erwähnen. Tauchen Sie bei nächster Gelegenheit selbst ein – in die neue Website: www.austrian-mint.at □

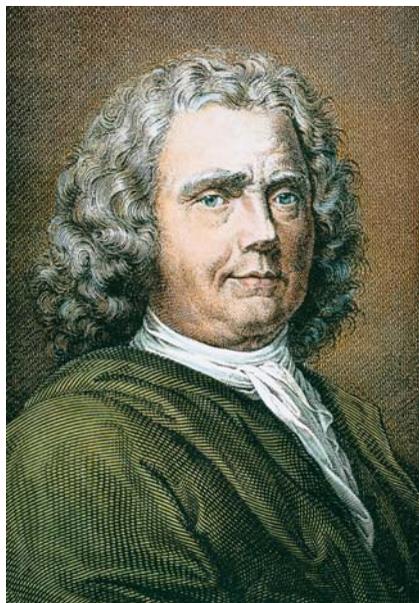
Gerard van Swieten

Begründer des österreichischen
Gesundheitswesens

Von Dr. Manfred Skopec

Seit der Gründung der Wiener Universität durch Herzog Rudolf IV., den Stifter, im Jahr 1365 gab es auch an der medizinischen Fakultät immer wieder tüchtige Ärzte, die allerdings zumeist aus dem Ausland stammten und die der Glanz des habsburgischen Hofes nach Wien gezogen hatte. Denn dort Leibarzt zu werden, bedeutete nicht nur eine gesicherte Existenz, sondern auch in gleichem Maße sozialen Prestige. Für den Aufbau einer medizinischen Schule als einer Stätte medizinischer Ausbildung und Forschung mit eigenen Methoden, unverwechselbarem Profil und entsprechender Wirkung in die Weite war allerdings dabei nicht viel abgefallen, obwohl es die medizinische Fakultät seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nicht hatte an Anstrengungen fehlen lassen. Immer wieder versuchte sie den Anschluss an die fortschrittliche Medizin Westeuropas zu gewinnen, wie sie beispielsweise in Leiden unter Herman Boerhaave blühte. In Leiden gab es bereits all das, was die Wiener Fakultät noch nicht hatte erreichen können: einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium, ein Anatomisches Theater und einen systematischen Unterricht am Krankenbett. In Wien tradierten die medizinischen Professoren noch großteils trocken Buchwissen nach scholastischer Manier. Die medizinische Fakultät agierte als lokale Gesundheitsbehörde, wachte eifersüchtig über ihre mittelalterlichen Privilegien und führte einen zumeist fruchtlosen Kampf gegen Kurfuscher, Quacksalber, an-

Van Swieten war Schüler des holländischen Kliniklers Herman Boerhaave.



© IMAGNO/Universal

maßende Bader und Barbieri. Dies änderte sich unter Maria Theresia, denn die Kaiserin verstand es, sich in allen Bereichen staatlichen Lebens mit fähigen Beratern zu umgeben.

Auf dem Wissenschaftssektor, der traditionell vom Leibarzt betreut wurde, hatte sie ein besonders gutes Gespür, als sie den Holländer Gerard van Swieten (1700–1772) aus Leiden berief. Dabei war die Sache gar nicht so einfach: Zwei Jahre lang bemühte sich Maria Theresia mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit in persönlichen Briefen von großer menschlicher Wärme um diesen Schüler des holländischen Kliniklers Herman Boerhaave. Aus diesen Briefen wissen wir auch, dass es einen tiefen Eindruck auf van Swieten machte, als ihm Maria Theresia höchstpersönlich am 8. Jänner 1745 schrieb, dass sie ihm ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenke. Durch eben diese Briefe war die Vertrauensstellung zwischen Leibarzt und Patienten, zwischen dem Ersten Arzt, dem Protomedikus, am Hofe und der Herrscherin schon festgelegt, bevor van Swieten am 7. Juni 1745, 45-jährig, an den Wiener Hof kam. Van Swietens Entscheidung, dem Ruf der Kaiserin nach Wien zu folgen, wurde gewiss auch davon beeinflusst, dass er Katholik war, denn konfessionelle Schranken wurden trotz aller Toleranz van Swieten in Holland zum Hindernis. Als man ihm 1734 verbot, seine stark besuchten Privatvorlesungen fortzusetzen, bewirkten dies eifersüchtige Kollegen aufgrund eines alten Konfessionsparagrafen.

Der Wiener Hof beschäftigte an die 30 Heilpersonen, Leibmedici, Hofmedici, Leibchirurgen, Hofchirurgen, ja sogar einen eigenen Jagd- und einen eigenen Zahnchirurgen und selbstverständlich einen Hofapotheker in der Hofapothek. Über alle diese Personen gab Maria Theresia ihrem Protomedikus volle Autorität. Ohne dass er davon Kenntnis erhielt, durfte niemand angestellt oder entlassen werden, ohne sein Wissen durfte kein Heilmittel oder auch nur ein Pflaster appliziert werden, vor allem bei ihren eigenen Kindern, den kleinen Erzherzogen und Erzherzoginnen, an deren Krankenbett van Swieten manche Nacht durchwachte.

Dieses strenge Regiment, das der Holländer am Wiener Hof einfuhrte und bald auch an der Wiener medizinischen Fakultät, fand auch seinen Niederschlag in einer lebenswürdigen Anekdote: Man saß bei der Hoftafel. Maria Theresia griff kräftiger zu, als es ihrer Gesundheit gut tat. Van Swieten befahl, einen Kübel neben sich aufzustellen und ließ von jedem Gang so viel in den



© IMAGNO/Austrian Archives

Zwei Jahre lang bemühte sich Maria Theresia mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit in persönlichen Briefen von großer menschlicher Wärme um van Swieten.

Kübel hineingeben, als die Kaiserin von den Speisen zu sich nahm. Auf die erstaunte Frage Maria Theresias nach dem Grund solchen Tuns soll van Swieten mit dem Hinweis auf das Durcheinander im Kübel geantwortet haben: „So sieht es jetzt in Eurer Majestät Magen aus!“

Wie sein Vorgänger im Protomedikat am Wiener Hof, der gelehrte Italiener Piò Nicolo Garelli, war van Swieten nicht nur Leibarzt, sondern Präfekt der Hofbibliothek. Alle übrigen Funktionen, die ihm seit 1749 als Präses der medizinischen Fakultät, als oberstem zivilen und militärischen Sanitätschef der Erblande, als Präsidenten der Zensur- und der Studienhofkommission zuwachsen, nahm van Swieten freiwillig auf sich und übte sie ehrenamtlich aus. Auch war er nie, wie immer wieder fälschlich behauptet wird, Professor der Wiener medizinischen Fakultät. Wohl begann er 1746, Vorlesungen über Physiologie, Pathologie und Materia medica zu geben. Diese hielt er aber nicht in der Universität, sondern im Vorsaal der Hofbibliothek und aus freien Stücken, weil er die Überzeugung gewonnen hatte, dass die universitäre Medizin darniederlag, jede Reform aber, sowohl der Universität als auch des Sanitätswesens, im Personellen zu beginnen habe. Und keiner seiner Vorgänger befasste sich so intensiv mit den wissenschaftlichen Institutionen des Dienstlandes und gestaltete sie in so entscheidender Weise um wie van ►►



© Österreichische Nationalbibliothek

Dabei kam alles auf die Prüfungsleistungen an. Die Studiendauer interessierte van Swieten nicht. Daher wurde auch keine bestimmte Studiendauer festgesetzt, sondern nur allgemein fünf bis sechs Jahre empfohlen. Das elitäre Prinzip stand ohne Zweifel am Beginn einer eigenständigen Bildungs- und Gesundheitspolitik in Österreich. Daran hielt Maria Theresia auch nach dem Tode van Swietens fest.

Den schwersten Eingriff in die Privilegien der medizinischen Fakultät bedeutete es, als ihr van Swieten das Recht der Wahl bzw. der Ernennung der Professoren entzog und dieses für den Souverän in Anspruch nahm. In Wirklichkeit übte er selbst dieses Recht aus, indem die Kaiserin ihm völlig freie Hand ließ, neue fähige Professoren aus dem Ausland oder aus dem eigenen Schülerkreis zu berufen.

Der Konflikt, der zwischen van Swieten als dem Vertreter des Staatsinteresses und der medizinischen Fakultät ausgebrochen war, erweiterte sich in der Folge zu einem Konflikt mit den Vertretern der kirchlichen Autorität im universitären Bereich. In einem zehnjährigen Ringen gelang es van Swieten, die kirchlichen Vertreter aus ihren universitären Funktionen zu eliminieren und der gesamten Universität eine solche Struktur zu geben, dass sie als eine moderne Bildungsanstalt im Sinne der Aufklärungszeit den Ansprüchen des Theresianischen Staates genügen konnte.

Für die medizinische Fakultät im Besonderen bedeutete diese Reform eine Hinwendung zum Anschauungsunterricht. Das vorzeigbare Objekt, sei es der menschliche Leichnam im Anatomischen Theater, die Pflanze im botanischen Garten, die chemische Substanz im Laboratorium oder der kranke Mensch im Krankenbett, standen nunmehr im Vordergrund des Unterrichts. Van Swieten war es, der den botanischen Lehrgarten, das chemische Laboratorium, eine Sezierkammer und Räume im Bürgerspital als Stätte des klinischen Unterrichts schuf, wie auch der Bau des neuen Universitätsgebäudes, des heutigen Heims der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, auf seine Initiative zurückgeht. All dies entstand in nur fünf Jahren, zwischen 1749 und 1754. In diesen Jahren wurde der Boerhaave-Schüler aus Leiden zum Wissenschaftsorganisator großen Stils. Nehmen wir als Beispiel die Einführung des Krankenbettunterrichts: Am 27. April 1753 bestimmte van Swieten im Komplex des Bürgerspitals zwischen Kärtnertheater und Kapuzinerkirche zwei Krankenzimmer, ein Operations- und ein Obduktions-

© IMAGNO/Austrian Archives



Gerard van Swieten gründete die „Erste Wiener Medizinische Schule“.

Den k. k. Botanischen Garten am Rennweg ließ Maria Theresia 1754 auf Anraten ihres Leibarztes Gerard van Swieten anlegen.

Swieten. Das hängt unmittelbar mit Maria Theresias Staatsreform zusammen, in der sie 1749 den zentralistisch dirigierte Einheitsstaat schuf. Van Swieten erhielt im selben Jahr den Auftrag, zuerst die medizinische Fakultät und sodann die gesamte Universität nach etatistischen Prinzipien umzuformen. Es zeugt von dem Elan, der beide Reformer beseelte, dass van Swietens Vorschlag vom 17. Jänner 1749 bereits am 7. Februar das Plazet der Kaiserin erhielt. Damit war die Fakultät ihrer mittelalterlichen Privilegien beraubt. Als staatliches Aufsichtsorgan, als Präses facultatis, war ihr van Swieten nunmehr vorgesetzt. In dieser Eigenschaft reformierte und beaufsichtigte er die Prüfungen und stellte das bisher um teures Geld im Ausland absolvierte Medizinstudium von vielfach zweifelhafter Qualität ab. Nur im Inland promovierte Ärzte, von deren fachlicher Eignung sich van Swieten vielfach persönlich überzeugte, erhielten künftig eine Anstellung, sei es als Spitalsarzt, als Stadt- oder Kreisphysikus.

zimmer für die „Medicinish- und Chyrurgische Kranken-Curirungs-Schul“. 1754 begann in dieser der ebenfalls aus Leiden berufene Boerhaave-Schüler Anton de Haen jeden Morgen um 8 Uhr seine Schüler an das Krankenbett zu führen und besprach dort mit ihnen jeden Fall.

Zwar waren es nur zwölf Betten, die de Haen für seinen Unterricht zur Verfügung standen. Aber auf Anordnung von Swietenens war er befugt, aus sämtlichen Wiener Spitätern jeweils die Fälle auszuwählen, die bestimmte Krankheiten exemplarisch darstellten und deshalb für die Unterweisung der Studenten besonders geeignet waren.

Die Früchte dieser Bildungspolitik sind im medizinischen Bereich bereits anfangs 1760 deutlich erkennbar: Eine neue Medizinische Schule war in Europa entstanden, die man die „Erste Wiener Medizinische Schule“ zu nennen pflegt. Ihr Beitrag zur Weltmedizin war kein geringer: Der Primarius am Spanischen Spital, Leopold Auenbrugger, perkutierte durch sieben Jahre hindurch immer wieder den Brustkorb seiner Patienten, um aus dem verschieden gedämpften Schall ein sicheres Zeichen für die bisher so schwer erkennbaren Lungen- und Herzkrankheiten zu erhalten. Mit seiner Erfindung der Perkussion, die er 1761 in einem kleinen Büchlein, dem *Inventum novum*, niederlegte, wurde er zum Begründer der physikalischen Diagnostik.

Auenbruggers Kollege, der Primarius am Parzmairschen Spital in der Währinger Straße Anton Störck, wurde zum Pionier der experimentellen Pharmakologie. Zwar konnte er mit seinen neu eingeführten Medikamenten aus bisher als giftig verschrienen Pflanzen (Schierling, Stechapfel, Eisenhut u. a.) keine Krebskranken heilen, wie er und van Swieten hofften, aber die Methode seines therapeutischen Experimentierens – Selbstversuch, Tierversuch, Patientenversuch – blieb für alle Zeiten wegweisend.

Mit seiner Publikation *Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie* aus dem Jahr 1777 wurde Johann Nepomuk Crantz zu einem Pionier der österreichischen Balneologie. Crantz war überzeugt, dass die Heilquellen für die ärzt-



Das 1756 eröffnete Uni-Gebäude, das heute die Akademie der Wissenschaften beheimatet, geht auf Gerard van Swieten zurück.

liche Therapie ebenso wertvoll seien wie die in den Arzneibüchern angegebenen Mittel. Insgesamt verzeichnet Crantz in seiner Arbeit 655 Quellen und Bäder, von denen er an die 200 selbst untersuchte. Dieses erste Bäderverzeichnis war von Kaiserin Maria Theresia in Auftrag gegeben worden.

Crantz hatte das Werk zuerst in lateinischer Sprache verfasst, dann aber ins Deutsche übersetzt, „weil ich nun in der allgemeinen Sprache meiner Mitbürger schrieb, deren Nutzen und Gesundheit mein einziges Augenmerk war“.

Hinter dieser therapeutischen Forschung der Van-Swieten-Schule ist ein einheitliches gesundheitspolitisches Konzept erkennbar: die einheimischen, billigen und leicht erreichbaren Heilmittel zu mobilisieren, um mit ihnen im Sinne der Populationslehre möglichst weite Bevölkerungskreise gesund und arbeitsfähig zu erhalten oder wieder zu machen.

Auf zwei weitere anerkannte Leistungen der Van-Swieten-Schule sei noch hingewiesen: Georg Prochaska, damals Physiologe in

Prag, bahnte den Weg zur Erkennung des nervösen Reflexmechanismus, und der Iglauer Kreisphysikus J. B. M. Sagar schuf ein nosologisches System, mit dem er die Krankheitssymptome besser zu erfassen suchte. Der eine war ein Tscheche, der andere ein Krainer, wie Auenbrugger ein Steirer und Störck ein Vorderösterreicher gewesen ist. Sie alle hatte van Swieten in seiner Schule vereint und mit seinem reformatorischen Geist durchdrungen. So konnte er 1771 der Kaiserin mit großer innerer Genugtuung vorrechnen, dass 17 aus seiner Schule hervorgegangene Ärzte als medizinische Professoren an den Universitäten Wien, Prag, Innsbruck, Freiburg und Tyrnau wirkten.

Erst dies macht die Reichweite der Van-Swieten-Schule und der van Swietenschen Reform voll sichtbar und ist geeignet, die Wende zu verdeutlichen, die mit ihr nicht nur in der Medizin der Theresianischen ►►



Der Autor

Manfred Skopec,
Dr. phil., geb. 1946

Studium an der Universität Wien, seit 1973 am Institut für Geschichte der Medizin der Medizinischen Universität Wien, Habilitation 1989, stellvertretender Institutsvorstand

Epoche, sondern im Bildungswesen überhaupt eingetreten ist: Hatte van Swieten am Beginn seiner reformatorischen Tätigkeit eine Reihe von Lehrkräften aus dem Ausland „importieren“ müssen, so konnte er nach 26 Jahren Tätigkeit in Wien nicht nur die Universitäten der Erbländer mit einheimischen Lehrkräften versorgen; er war nunmehr auch imstande, solche in den ungarisch-slowakischen Raum zu „exportieren“, wo er 1769 an der Universität Tyrnau eine neue medizinische Fakultät nach dem nunmehr bewährten Muster der Wiener Fakultät begründete.

Ein Jahr vor seinem Tod schrieb die Kaiserin über van Swieten:

niemand kan und solle bessere zeignus geben als ich von seinen unermüdeten eyffer und arbeit, von seiner wahr- und kharheit ohne scheu, ohne leydenschaftten; er verfolgte das böse, nicht aber hassete er demjenigen, der daran ursach ware. ville grosse exempel kunte von disen vorgeben. sein eyffer und exempel in der religion waren so rein als seine treue vor meine person und familie; was bin ich ihme nicht wegen selber schuldigh, wegen der einrichtung deren studien, welche man ihm allein zuschreiben mus, und was verbessert worden. was hat er nicht grosse sachen in der medicin hier vorgehomen; ich endigte nicht, wan nur von allen was anerckennen wollte ... □

Literatur

GERARD VAN SWIETEN UND SEINE ZEIT, hrsg. v. E. Lesky u. A. Wandruszka. Wien – Köln – Graz 1973 (Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. 8). Leitner, Helmut: BEDEUTENDE ÄRZTE WIENS ZUR ZEIT KAISER JOSEPHS II. In: „200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien“, hrsg. v. H. Wyklicky u. M. Skopce. Wien – München 1984, S. 47–60. Lesky, Erna: ÖSTERREICHISCHES GESUNDHEITSWESEN IM ZEITALTER DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS. Wien 1959 (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 122, H.1).

DIE ERSTE 50-EURO-GOLDMÜNZE DER NEUEN SERIE „GROSSE MEDIZINER ÖSTERREICHS“ GERARD VAN SWIETEN

Langen Zeit gehörte die Wiener Medizinrichtung zu den fortschrittlichsten der Welt. Von der Medizinforschung und -praxis Österreichs gingen wichtige Impulse aus. Einer der beiden Gründer der ersten Wiener Medizinischen Schule war (neben Anton de Haen/1704–1776) Gerard van Swieten. Der geborene Niederländer wurde 1745 Leibarzt und Berater Kaiserin Maria Theresias. Er war allerdings nicht nur ein hervorragender Arzt, sondern auch eine wissenschaftliche Kapazität, die das österreichische Medizinwesen und den medizinischen Hochschulunterricht reformierte. Darüber hinaus führten seine Initiativen u. a. zur Errichtung eines botanischen Gartens, eines chemischen Laboratoriums und zur Einführung des klinischen Unterrichts.

Die neue Goldmünze, gestaltet von Helmut Andexlinger, vermittelt auf der einen Seite einen guten Eindruck von der bedeutenden Persönlichkeit des Medizinpioniers. Leicht nach rechts gerückt sehen wir im Profil van Swieten mit gelockter Perücke, einem Statussymbol angesehenen Würdenträger seiner Zeit. Das Brustbild zeigt ihn in einem eleganten, standesgemäßen Gewand. Das Buch in seiner linken Hand ist ein Symbol für sein wissenschaftliches Wirken. Der Äskulapstab links neben ihm weist ihn als Angehörigen der Ärzteschaft aus und kennzeichnet den Schwerpunkt seiner Reformarbeit. Die Darstellung ist eine Kombination aus einem Kupferstich (Porträt) und einer Statue (Brustbereich), die sich beim Denkmal Maria Theresias zwischen dem Kunsthistorischen und dem Naturhistorischen Museum Wiens befindet. Über seinem Kopf zieht sich bogenförmig die Beschriftung hin: GERARD VAN SWIETEN 1700–1772. Links in Blickrichtung des überragenden Gelehrten finden wir groß den Nennwert 50 EURO, darunter steht das Ausgabejahr 2007. Von links in der Mitte bis rechts unten verlaufen die Worte REPUBLIK ÖSTERREICH.

Die andere Seite präsentiert das Gebäude der Akademie der Wissenschaften auf dem Wiener Dr. Ignaz-Seipel-Platz (vormals Universitätsplatz). Die 1756 eröffnete Institution geht auf eine Anregung van Swietens zurück. Die Darstellung des Hauses entspricht nicht nur dem bis heute bestehenden Gebäude, sie zeigt darüber hinaus auch das frühere astronomische Observatorium auf dem Dach der Universität, das heute nicht mehr existiert. Getrennt durch eine bogenförmige Trennlinie, gruppieren sich am linken Münzrand die Worte AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. Rechts – vom Universitätsgebäude teilweise überdeckt – können wir einen Blick auf die Handschrift der damals neuen Studienordnung van Swietens werfen; sie trägt die Überschrift: *Plan pour la faculté de la médecine*, ist also der Studienplan für die medizinische Fakultät. Als Vorstand der medizinischen Fakultät reformierte er den Universitätsbetrieb, ein wichtiger Schritt zur Gründung der Wiener Medizinischen Schule. Rechts unten in einem von einem Halbkreis begrenzten Feld blüht der Zweig eines Swietenia-Mahagonibaums. Diese Bezeichnung einer neuen Gattung nach dem Namen van Swieten stammt von dem Wiener Botaniker Nicolaus von Jacquin. Damit wurde Gerard van Swieten als Initiator der Gründung eines Lehrstuhls für Botanik an der Universität gewürdigt. Die Bezeichnung der Pflanze SWIETENIA MAHAGONI erstreckt sich bogenförmig unterhalb der Halbkreislinie.



Ausgabetag: 31. Jänner 2007
Entwurf: Helmut Andexlinger
Feinheit: 986/1000 Au
Feingewicht: 10 g
Durchmesser: 22 mm
Nominale: € 50,-
Auflage: max. 50.000 Stück ausschließlich in der Qualität „Proof“

**Empfehlener
 Erstausgabepreis:** € 228,- (MwSt.-frei)



Die Münze erhalten Sie in attraktiver Verpackung mit Echtheitszertifikat. Die Münze ist offizielles Zahlungsmittel in der Republik Österreich. Erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien und Innsbruck.



© Johann Fiegl

Die Wahlrechtsreform 1907

Von Kerry R. J. Tattersall

Das Recht, unser Parlament zu wählen, ist ein Fundament unserer Demokratie. Es war lange Zeit keine Selbstverständlichkeit, sondern musste hart erkämpft werden. Ein Recht, das nicht ausgeübt wird, verfällt allmählich. Wer nicht wählt, erlaubt, sich von anderen regieren zu lassen. Die Wahlrechtsreform von 1907 war ein Meilenstein in der politischen Entwicklung unseres Landes. Es verdient, numismatisch bedacht zu werden.

Die Revolution von 1848 erwirkte einige demokratische Reformen, wovon auch das Wahlrecht betroffen war. Diese Wahlrechtsreform verschwand jedoch in der nachfolgenden Zeit des Neoabsolutismus – eine Reaktion auf die Revolution und auf die Gefahr für die Einheit (und sogar den Bestand) der Monarchie. Es blieb aber nicht dabei. Das 19. Jahrhundert erlebte mehrere politische Reformen und Anpassungen.

Die Dezemberverfassung von 1867 wurde vom Reichsrat verabschiedet. Sie schuf ein Zweikammersystem mit einem Herrenhaus (Hochadel, kirchliche Würdenträger, für ihre Verdienste vom Kaiser geadelte Personen) und einem Abgeordnetenhaus. Die Abgeordneten wurden von den Landtagen entsandt. Die Wahl der Landtage erfolgte über ein Kuriensystem. Es gab vier Kurien: 1. Großlandbesitzer, 2. Städte, Märkte und Industrialorte, 3. Handels- und Gewerbekammern, 4. Landgemeinden.

1882 wurde die vorgeschriebene Steuerleistung für das Wahlrecht auf fünf Gulden im

Jahr herabgesetzt. Das steigerte die Zahl der Wahlberechtigten um 400.000! 1896 unter Ministerpräsident Badeni gab es eine allgemeine 5. Kurie für männliche Staatsbürger ab 24 Jahren mit sechs Monaten Sesshaftigkeit. Der 5. Kurie standen aber nur 72 der 425 Mandate des Abgeordnetenhauses zur Verfügung.

Mit der Gründung großer politischer Parteien Ende des 19. Jahrhunderts – im Besonderen der Sozialdemokraten – wuchs die Forderung nach einem allgemeinen und gleichen Wahlrecht. Der Reichsrat an der Ringstraße war oft aufgrund von Streitereien der verschiedenen Nationalitäten nahezu lahmgelegt. Einige Sitzungen des Abgeordnetenhauses glichen eher einem Zirkus, was dem Ansehen des Hohen Hauses beim Kaiser und der Regierung kaum diente. Einige Ministerpräsidenten versuchten am Parlament vorbeizuregieren. Langsam schien sogar dem Kaiser (dessen politische Auffassung sich auch über die Jahrzehnte weiterentwickelt hatte) eine Wahlrechtsreform eine Möglichkeit, den Reichsrat in ein funktionierendes Parlament umzuwandeln.

In Ungarn war die Frage der Wahlreform mit den Verhandlungen zur Verlängerung des Ausgleichs von 1867 verwickelt. Jedes zehnte Jahr musste der Ausgleich erneuert werden, und die nationalistisch Gesinnten in Ungarn benützten die Gelegenheit, Konzessionen von der Krone zu „erpressen“. Es handelte sich um Forderungen bezüglich der gemeinsamen Armee, die dem Kaiser und König zutiefst widerstrebten. Franz Joseph und der ungarische Ministerpräsident Fejérváry betrachteten eine Wahlrechtsreform auch in Ungarn als die Lösung zur Entmachtung einer solchen Opposition.

Dazu kam es aber nicht. Die Opposition sah die gemeinsame Armee und den Ausgleich als geringere Übel an und gab nach. Das allgemeine Wahlrecht wurde im Budapester Parlament abgelehnt; eine Entscheidung, die Franz Joseph zu respektieren hatte. Umso mehr war der Kaiser entschlossen, das allgemeine Wahlrecht in Österreich durchzusetzen.

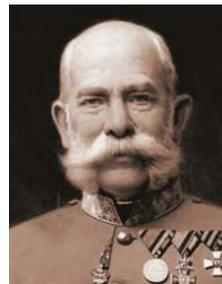
1905 endete der Krieg zwischen Russland und Japan mit einer Niederlage des Zaren. Im Zarenreich brach eine Revolution aus, die zur Gründung eines Parlaments, der Duma, führte.

In Österreich verlangten die Sozialdemokraten am 22. September 1905: „Nieder mit

den Privilegien! Nieder mit den Volksfeinden! Heraus mit dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht!“ Am 1. November, nachdem der Zar im Oktober die Duma zugelassen hatte, verlangten Demonstranten auf der Ringstraße zwischen Babenbergerstraße und dem Reichsrat eine Reform des Wahlrechts. Rufe wie „Was in Russland geht, muss bei uns auch gehen!“ und „Sind wir weniger zivilisiert als die Russen?“ waren zu hören.

Die österreichische Regierung von Baron Gautsch fürchtete aber die Sozialdemokraten und meinte, dass Österreich für das allgemeine Wahlrecht noch nicht reif war. Trotzdem musste Baron Gautsch am 3. November erfahren, dass sich der Kaiser entschlossen hatte, das allgemeine Wahlrecht in beiden Hälften der Monarchie einzuführen.

Es ist unwahrscheinlich, dass dieser Entschluss eine Reaktion auf den Druck von der Straße war. Franz Joseph verfiel nie in Panik und ließ sich auch ►►



© IMAGO/Annam Archives



Freiherr von Beck war die treibende Kraft für die Wahlrechtsreform. Ohne das Einverständnis Kaiser Franz Josephs I. wäre die Reform allerdings nicht möglich gewesen.

nicht so leicht (und schnell) zu Handlungen bewegen. Vielmehr war es seine Auffassung von seinem hohen Amt als überparteilicher Herrscher und seine Überzeugung, dass das gleiche Wahlrecht eher der allgemeinen Wehrpflicht und der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze entsprach.

Am 4. November marschierten 250.000 Arbeiter in einer Großdemonstration für das Wahlrecht friedlich am Reichsrat vorbei. Baron Gautsch hatte gleichzeitig dem Parlament mitgeteilt, dass die Regierung einen Gesetzesentwurf in Bearbeitung hatte, und dieser wurde am 23. Februar 1906 im Parlament eingebracht. Der Widerstand der Gegner war heftig und führte zum Rücktritt von Baron Gautsch Ende April. Max Wladimir Freiherr von Beck folgte im Juni als Ministerpräsident. Er war ursprünglich ein Protegé des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand, und dieser fühlte sich verraten, als Beck in die Regierung eintrat. (Franz Ferdi-

mand wollte seine eigenen Leute bei seiner Regierung einsetzen – die angesichts des Alters des Kaisers nicht mehr weit entfernt sein konnte.)

Mit der Unterstützung des Kaisers gelang es Beck, eine Mehrheit für die Wahlreform zu gewinnen, und am 1. Dezember nahm das Abgeordnetenhaus das neue Wahlgesetz an. Die Gewähr eines Numerus clausus vom Kaiser brachte am 21. Dezember die Zustimmung auch vom Herrenhaus. Am 26. Jänner 1907 unterschrieb Franz Joseph die Allerhöchste EntschlieÙung zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts.

Wahlberechtigt wurde „jede Person männlichen Geschlechtes, welche das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, die österreichische Staatsangehörigkeit besitzt, nach den Bestimmungen der Reichsratswahlordnung vom Wahlrechte nicht ausgenommen und ausgeschlossen ist und innerhalb der im Reichsrate vertretenen Königreiche und

Länder in der Gemeinde, in welcher das Wahlrecht ausgeübt ist, am Tage der Ausschreibung der Wahl seit mindestens einem Jahr ihren Wohnsitz hat.“ Frauen mussten noch bis nach dem Ersten Weltkrieg auf ihr Wahlrecht warten.

Die ersten Wahlen nach dem neuen Gesetz fanden vom 14. bis 24. Mai 1907 statt. Am 19. Juni verlas Kaiser Franz Joseph im Zeremonienaal der Hofburg die Thronrede zur Eröffnung des ersten Reichsrats des allgemeinen Stimmrechts. Erzherzog Franz Ferdinand blieb der Zeremonie aus Protest gegen Beck fern. Dafür standen zum ersten Mal vor dem Kaiser unter den Abgeordneten zwölf Sozialdemokraten.

Als Ministerpräsident Beck später dem Kaiser über die Personen berichtete, ohne deren Mitwirkung die Regierung die Wahlreform nicht durchbringen hätte können, schaute ihn Franz Joseph an und meinte schmunzelnd: „Und was sagen Sie dann zu mir?“ □



DIE NEUE 5-EURO-SILBERMÜNZE: 100 JAHRE WAHLRECHTSREFORM

Das Wahlrecht in Österreich „ist nicht vom Himmel gefallen“. Nach der am 26. Jänner vom Kaiser sanktionierten Wahlrechtsreform gab es vom 14. bis 24. Mai 1907 im österreichischen Reichsteil der österreichisch-ungarischen Monarchie die ersten Wahlen (vorläufig allerdings nur für Männer ab dem 24. Lebensjahr). Damit hatte die Regierung unter Max Wladimir Freiherr von Beck die Forderung der Arbeiter nach allgemeinen Wahlen in einem von Männern dominierten Österreich erfüllt. Die Frauen kamen erst 1919 zu ihrem Wahlrecht.

Die neue neuneckige 5-Euro-Münze, deren Themenseite Herbert Wähner gestaltet hat, gewährt uns einen Blick ins damalige Parlament. Die exakte Anordnung und die etwas steife Haltung der Personen ergeben sich aus der Vorlage, einer historischen Fotografie: Bekanntlich musste man sich bei frühen Aufnahmen gerade und ruhig halten. Hinzu mag das Bemühen der Abgebildeten kommen, entsprechende Würde auszustrahlen, so dass das Bild eine gewisse Symbolkraft erhält. Links in der Mitte sehen wir die Regierungsbank. Die Parlamentsbeamten darüber unterstützen den Präsidenten bei der Vorsitzführung. Der Hintergrund mit der großen Tür in der Mitte vermittelt einen Eindruck von dem gediegenen Ambiente des Parlaments. Rechts von der Mitte steht am Aufgang zu ihren Bänken eine Gruppe von Abgeordneten. Am Beginn des Aufgangs befindet sich eine kleine Säule mit einem Greifvogel. In das Münzbild „eingebildet“ sind zwei Ovale mit Porträts: links Kaiser Franz Joseph I., rechts Ministerpräsident Beck, der dieses Amt von 1906 bis 1908 innehatte. Beck war auch persönlicher und politischer Berater des Erzherzogs Franz Ferdinand und bekleidete später noch wichtige Ämter. Den Kaiser sehen wir im Profil nach rechts blickend, der Ministerpräsident sieht uns frontal mit ernster Miene an. Damit werden die beiden entscheidenden Persönlichkeiten der Wahlrechtsreform gewürdigt: Freiherr von Beck war die treibende Kraft, aber ohne das Einverständnis des Kaisers wäre die Reform nicht möglich gewesen. Der Münzrand, mit dem sich das Bildmotiv zum Teil überschneidet, enthält die Münzbeschreibung. Oben ist der Text 100 JAHRE WAHLRECHTSREFORM im Halbkreis zu lesen. Von der linken Mitte zur rechten zieht sich unten die Beschriftung mit den Namen: KAISER FRANZ JOSEPH I. – FREIHERR VON BECK. Links – zwischen diesen beiden Beschriftungen – stehen die Jubiläumszahlen 1907 und 2007. Zwischen den beiden Porträts bzw. darunter sehen wir ein kleines Logo mit dem leicht abgewandelten Euro-Zeichen und integriertem EU-Stern. Es weist darauf hin, dass die Münze zu dem internationalen Kooperationsprojekt „Europäische Errungenschaften“ gehört.

Die für alle 5-Euro-Münzen gleiche Nennwertseite mit dem 5-Euro-Nominale in der Mitte, um das die neun Bundesländer-Wappen gruppiert sind, stammt von Helmut Andexlinger. So wie die anderen 5-Euro-Münzen ist diese ebenso Zahlungsmittel in Österreich, wie sie begehrtes Sammlerobjekt oder Geschenk sein wird.



Ausgabetag: 10. Jänner 2007
Entwurf: H. Wähner/ H. Andexlinger
Feinheit: 800/1000 Ag
Feingewicht: 8 g
Durchmesser: 28,5 mm
Nominale: € 5,-
Auflage: 100.000 Stück in der Sonderqualität „Handgehoben“ zum Erstausgabepreis von € 9,- (inkl. 10 % MwSt.)



150.000 Stück als Normalprägung zum Nennwert

Die Bestellkarte für die 5-Euro-Münze in „handgehobener“ Qualität mit attraktiver und informativer Verpackung finden Sie in der Heftmitte.

Die Münze ist offizielles Zahlungsmittel in der Republik Österreich. Erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien und Innsbruck.



VOR 100 JAHREN:

Die Wahlrechtsreform 1907

Wenn die MÜNZE ÖSTERREICH dem 100. Jahrestag der Wahlrechtsreform von 1907 eine eigens herausgegebene Gedenkmünze widmet, dann liegt die Frage nahe, worin die Bedeutung dieser Reform zu sehen sei: Handelt es sich dabei schlichtweg um einen Schritt in der historischen Wahlrechtsentwicklung oder wirkt diese Reform bis heute weiter? Ist nicht das „allgemeine und gleiche Männerwahlrecht“, dessen Einführung mit der Reform von 1907 assoziiert wird, ein mittlerweile längst überholter demokratischer Standard? Und warum überhaupt ist der Ausgestaltung des Wahlrechts so große Bedeutung beizumessen?

Wahlrechtsgrundsätze

Insgesamt sind heute sechs Wahlrechtsgrundsätze in der österreichischen Bundesverfassung verankert: Beim österreichischen Wahlrecht handelt es sich

- um ein gleiches Wahlrecht, d. h. dass jeder Stimme bei der Mandatsermittlung gleiches Gewicht zukommt;
- um ein unmittelbares Wahlrecht, d. h. dass der Wahlakt der Wählerinnen und Wähler unmittelbar den Gewählten gilt;
- um ein geheimes Wahlrecht, d. h. dass die Wahlentscheidung der einzelnen Wählerinnen und Wähler geheim bleibt;
- um ein persönliches Wahlrecht, d. h. dass das Stimmrecht nur persönlich, nicht durch Bevollmächtigte ausgeübt werden kann;
- um ein allgemeines Wahlrecht, d. h. dass allen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern ab Überschreitung einer bestimmten Altersgrenze das Stimmrecht zukommt;
- und schließlich ist festgelegt, dass die Mandatsvergabe nach dem Verhältnis- und somit nicht nach dem Mehrheitswahlsystem zu erfolgen hat, sodass die Mandatsverteilung im Parlament die Verteilung der insgesamt abgegebenen Stimmen auf die verschiedenen Parteilisten möglichst exakt widerspiegelt.

Die Wahlrechtsreform 1907

Vier der sechs nach heutigem österreichischen Bundesverfassungsrecht geltenden Wahlrechtsgrundsätze gehen auf die Reform von 1907 zurück: die Grundsätze des gleichen, unmittelbaren, geheimen und

persönlichen Wahlrechts. Lediglich das 1907 hergestellte Ausmaß der „Allgemeinheit“ des Wahlrechts entspricht längst nicht mehr unserem demokratischen Verständnis, und das Verhältniswahlsystem als Grundsatz der Mandatsermittlung hat sich erst zu Beginn der Republik durchgesetzt.

Unter den 1907 verwirklichten Wahlrechtsgrundsätzen ist jener des gleichen Wahlrechts wohl der bedeutendste; auf eine gängige Kurzformel gebracht: das Prinzip „one man, one vote“. „One man“ ist dabei 1907 noch durchaus wörtlich zu verstehen! Warum war die Verwirklichung dieses Grundsatzes so revolutionär?

Zum einen, in der historischen Perspektive, weil er in der österreichischen Geschichte mit der Revolution von 1848 verknüpft erscheint: Schon damals – und zum einzigen Mal vor 1907 – war jeder Wählerstimme grundsätzlich gleiches Gewicht beigemessen worden. Darauf gefolgt war 1861 der demokratische Rückschritt zur Gliederung der Wählerschaft in Kurien, also in Wahlkörper, denen die Mandate nicht im Verhältnis der Zahl der in ihnen vereinigten Wähler bzw. Bürger zugeteilt waren; wie extrem eine solche Gliederung das Stimmgewicht verzerrt, zeigt der Vergleich zwischen der Großgrundbesitzerkurie und der durch die Wahlreform von 1896 geschaffenen allgemeinen Wählerklasse: Während rund 5.000 Großgrundbesitzer nicht weniger als 85 Abgeordnete zu wählen hatten, entfielen auf die rund 5,3 Millionen Wähler in der allgemeinen Wählerklasse nur 72 Abgeordnete! Erst die Wahlrechtsreform von 1907 gelangte zu einer grundsätzlich geänderten politisch-philosophischen Position: Mit dem Durchbruch zum Grundsatz des gleichen Stimmengewichts war ein neues Demokratieverständnis grundgelegt! Das Recht der demokratischen Beteiligung konnte nicht länger als ein Privileg gesehen werden, das der Staat verdienten Bevölkerungsgruppen gewährte, die sich insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht als seine Stützen erwiesen hatten. Es galt: gleiches Bürgerrecht – gleiches Stimmrecht. Den Frauen war das Wahlrecht 1907 allerdings vorenthalten worden, ja die wenigen

Frauen, die es, insbesondere in der Großgrundbesitzerkurie, zuvor besessen hatten, hatten es mit der Reform sogar verloren. Selbst die Sozialdemokratie, die bereits 1892 das allgemeine und gleiche Wahlrecht auch der Frauen als Forderung zu vertreten begonnen hatte, hatte dieses Ziel

jedoch zugunsten der realistischer erreichbaren Einführung des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts zurückgestellt. In der Umbruchssituation des Novembers 1918 wurde am 12. November der gefasste Beschluss erhoben, demzufolge die Wahlordnung „auf der Verhältniswahl und auf dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“ zu beruhen hatte.

Was also blieb, was bleibt von der Wahlrechtsreform 1907? Vor al-

lem anderen der Grundsatz, dass jeder Wählerstimme bei der Mandatsermittlung gleiches Gewicht zukomme. Dann aber auch die Geltung der Grundsätze des unmittelbaren, geheimen und persönlichen Wahlrechts, die 1907 erstmals festgelegt worden sind. Nicht zu vergessen viele Detailspekte der Reform, die das Wahlrecht nachhaltig modernisiert haben – um nur zwei Beispiele zu nennen: verbesserte Publizität der Wählerlisten und die Beiziehung von Vertrauenspersonen der wahlwerbenden Parteien zum Wahlverfahren! Damit hatte im Übrigen zugleich erstmals der Begriff der „wahlwerbenden Partei“ Eingang in die österreichische Rechtsordnung gefunden!

Mit der Wahlrechtsreform von 1907 war das österreichische Parlament, das bis dahin primär als Vertretung privilegierter Interessen gelten musste, zu einer Volksvertretung geworden; wenn es den Anspruch, den wir an eine Volksvertretung richten, nämlich Bürgerinnen und Bürger zu repräsentieren, auch erst seit Beginn der Republik erfüllt, so ist damit doch eine Wende und Weichenstellung im Parlamentsverständnis verbunden, die bis heute weiterwirkt. Der 100. Jahrestag dieser Wende, ausgemünzt sichtbar gemacht, mag Anlass sein, uns der Prinzipien unseres Parlamentsverständnisses aufs Neue zu vergewissern.



Dr. Günther Schefbeck

Leiter der Abteilung
„Parlamentarische
Dokumentation, Archiv
und Statistik“ der
Parlamentsdirektion



„Drachenflieger“
von Wilhelm Kress.

Luftfahrt in Österreich

Von Wolfgang Stritzinger, Technisches Museum Wien

Der Beginn der österreichischen Luftfahrt kann mit dem 11. August 1882 festgelegt werden, als Victor Silberer mit seinem Ballon „Vindobona“ in Wien seine erste Freifahrt durchführte. Er war es auch, der sechs Jahre später die „Erste Wiener Aeronautische Anstalt“ begründete.

Mit den spektakulären Erprobungsversuchen eines motorisierten Flugapparats schrieb Wilhelm Kress 1901 Geschichte. Der 1836 in St. Petersburg geborene Kress kann als Visionär, der seiner Zeit oft voraus war, bezeichnet werden. Der gelernte Klavierstimmer begann sich im Alter von 30 Jahren mit Problemen der Luftfahrt zu befassen. 1877 konstruierte er das erste freistartende und fliegende Flugmodell der Welt mit festen Tragflächen, das schwerer als Luft war: Das „Monoplan“ wurde über zwei Fahnenpropeller mit Gummischnur angetrieben.

Kress war die Problematik der damals zu schwachen Antriebsmotoren für manntragende Flugmaschinen bewusst. Trotzdem baute er mit finanzieller Unterstützung des Flugtechnischen Vereins von 1898 bis 1900 den als Wasserflugzeug konzipierten „Drachenflieger I“. Bei der schwierigen Wahl eines geeigneten Motors entschied sich Kress

schließlich für ein Aggregat von Daimler; anstatt der konstruktiv veranschlagten 7 kg pro PS wog der Motor jedoch fast doppelt so viel, nämlich 13 kg pro PS! Bei einem Fahrversuch am 3. Oktober 1901 auf dem Wienerwald-Stausee – bei einem Erfolg wollte Kress danach auf einem Kärntner See starten – musste der Flugpionier wegen des nahenden Ufers eine rasche Wendung durchführen; dabei füllten sich die Schwimmer mit Wasser, der „Drachenflieger“ kippte und versank, wobei Kress fast ertrunken wäre.

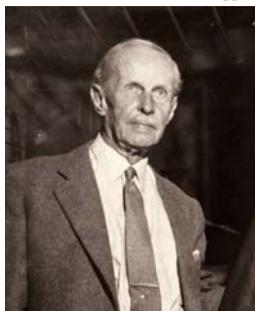
Selbst nach diesem Unfall entwarf Kress einen zweiten Flugapparat mit vier Tragflächen, der aber aus Geldmangel nie fertiggestellt wurde. Am Ende seines Lebens griff der Flugpionier wieder auf seine alte Idee

von der „Flugmaschine ohne Anlauf“ zurück. Ein erhaltenes Fragment dieses Gerätes ist der Mitteltrieb, welcher auf dem Grundstück der Lohnerwerke in Wien Floridsdorf gefunden wurde.

Flugpionier Igo Etrich

Glücklicher war Igo Etrich (geb. am 25. Oktober 1879 in der Nähe von Trautenua, gest. am 4. Februar 1967 in Salzburg). Inspiriert durch den tödlich verunglückten deutschen Flugpionier Otto Lilienthal, trachteten Etrich und

sein Vater danach, einen möglichst sicheren motorbetriebenen Flugapparat zu bauen. Deswegen beschäftigte sich der von Etrich engagierte Franz Wels ab 1903 eingehend mit Formen und Strukturen aus der Natur: Neben Flügeln von Vögeln, Fledermäusen und Insekten studierte er auch den Aufbau des Samens der auf Java wachsenden Kürbisart *Zanonia macrocarpa*. Die hervorragenden stabilen Flugeigenschaften, bedingt durch die nach hinten gezogenen Flügelenden und den durch das Nüsschen gebildeten günstigen Schwerpunkt, wurden zuerst an Papiermodellen erprobt. Ab 1905 versuchten Etrich und Wels ein „Zanonia“-Gleitermodell mit einer Spannweite von sechs Metern mit einem 3,5 PS-Fahrradmotor und gegenläufigen Luftschrauben zu motorisieren. Der Motor war allerdings zu schwach, um ein Auffliegen zu gewährleisten. Danach gingen Etrich und Wels schließlich an den Bau eines manntragenden Nurflügelmotorflugzeugs. Die unbemannte Erprobung des Geräts fand im Herbst 1906 jedoch bereits ohne Antrieb statt. Den ersten Gleitflug mit dem adaptierten „Zanonia“-Gleiter absolvierte Franz Wels am 2. Oktober 1907. Höchste erzielte Reichweite: 225 Meter bei einer Höhe von 15 bis 17 Metern. Für die Entwicklung der an der Natur angelehnten Form war also Wels allein verantwortlich, dessen Bemühungen schließlich in der Patenterteilung des Nurflügelmotorflugzeugs gipfelten.



Igo Etrich konstruierte 1907 mit Franz Wels das erste flugfähige österreichische Motorflugzeug und 1910 die „Taube“.

© Technisches Museum Wien



© Technisches Museum Wien

Ab 1906 stieß Karl Illner zu Etrich und Wels hinzu und war bereits beim ersten Umbau des Etrich/Wels-„Zanonia“-Gleiters dabei. Nach mehreren Adaptionen gelangen Illner schließlich am 4. Juli 1909 in Wiener Neustadt die

ersten kurzen Flüge eines österreichischen Motorflugzeugs. Der so genannten „Prater-spatz“ war mit einem 24 PS-Antoinette-Motor und Druckschraube ausgerüstet. Parallel zum Gleiterumbau arbeiteten Etrich und Illner ab dem Winter 1906/07 an einem Motorflugzeug mit Rumpf. Die zahlreichen Versuche zeigten, dass dieser Etrich I-Apparat mit „Zanonia“-Tragflächen bessere Flugeigenschaften als das Nurflügelflugzeug aufwies. Am 29. November 1909 gelang mit dieser Maschine, die mit einem 50 PS-Clerget-Motor und Zugschraube angetrieben wurde, der erste Flug über das gesamte Feld in Wiener Neustadt.

Aus diesen gewonnenen Erfahrungen entwickelte Etrich gemeinsam mit Illner die „Taube“. Am 6. April 1910 gelang mit diesem neuen Flugzeug der Erstflug. Bei einer der abrupten Landungen mit der Etrich II-„Taube“ zog sich Etrich jedoch eine Rückgratverletzung zu, worauf ab diesem Zeitpunkt nur mehr Illner flog.

Vor allem militärische Kreise zeigten bald reges Interesse an Etrichs Entwicklungen. Neben der Einführung der „Tauben“-Typs bei der k. u. k. Luftschifferabteilung wurden

Die berühmte „Etrich-Taube“ im Flug.

solche Maschinen an Interessenten in Deutschland, Russland und China verkauft, eine bedeutende Serie wurde von Edmund Rumpler in Deutschland gebaut. In Österreich wurden rund 50 Tauben u. a. von der Firma Lohner hergestellt; das im Technischen Museum ausgestellte Exemplar wurde dem Haus 1914 von Igo Etrich geschenkt.

1910 war das Jahr, in dem auch zahlreiche andere Flächenflugzeugkonstruktionen vorgestellt wurden, wie etwa der Warchalowski-Autobiplan „Vindobona“ oder der Bischof-„Autoplan“.

Während des Ersten Weltkrieges wurden in Österreich im Vergleich zu den anderen Kriegsteilnehmern mit 5.400 Stück relativ wenig Flugzeuge produziert, die hauptsächlich in Lizenz nach deutschen Mustern gebaut wurden. Das erste Jagdflugzeug österreichischer Bauart war die Aviatik Berg D I, von der 650 Stück produziert wurden.

Noch während des Krieges startete im März 1918 das erste Postflugzeug der Welt seinen

planmäßigen Flug von Wien nach Kiew. Die zivile Luftfahrt in Österreich entwickelte sich nach dem Krieg recht langsam. Im Frühjahr 1923 wurde die Österreichische Luftverkehrsgesellschaft AG (ÖLAG) mit 49 Prozent Beteiligung der Junkers-Flugzeugwerke gegründet. Die ÖLAG agierte im Rahmen der von den Junkers-Werken organisierten Transeuropa-Union, der u. a. auch die Schweiz, Ungarn, Danzig und Schweden angehörten und deren vorrangiges Ziel es war, Junkers-Flugzeuge abzusetzen. Als erste Maschine traf eine Junkers F 13 aus München ein. Die Junkers-Flugzeuge sollten während des Bestehens der ÖLAG auch die einzigen der Flotte bleiben.

Flughafen Wien-Aspern

Mit der Eröffnung des Flugfeldes Aspern am 23. Juni 1912 erhielt Wien seinen ersten ausgebauten Flugplatz. Ausschlaggebend für die Wahl des Standortes waren letztlich die Nähe zum Stadtzentrum mit guten infrastrukturellen Verbindungen, ein geeignetes Gelände, das günstige Klima und die Weite des angrenzenden Marchfeldes. Ab 1922 kam es zum ersten planmäßigen Luftverkehr; wenig später folgte die Aufnahme in das internationale Streckennetz. 1931 konnte Aspern eine Rekordzahl von 6.000 abgewickelten Flügen mit rund 14.000 Personen pro Jahr vorweisen. Ab 1936 war der Flughafen wieder Fliegerhorst der österreichischen Luftstreitkräfte. Nach 1955 stand der Wiederaufbau für den Verkehrsflug nicht zur Debatte, zumal der Ausbau von Schwechat bereits voll angelaufen war. Von 1956 bis zur Schließung 1977 diente das Gelände als Flughafen für die Sportluftfahrt.

In Österreich wurden rund 50 „Tauben“ u. a. von der Firma Lohner hergestellt. Das heute im Technischen Museum ausgestellte Exemplar schenkte Igo Etrich 1914 dem Haus.



© Technisches Museum Wien

Flughafen Wien-Schwechat

Der Spatenstich zum Bau des Fliegerhorstes Schwechat erfolgte am 14. Mai 1938. In weiterer Folge wurden Hallen, eine Großgarage und eine Werft errichtet. 1942 ▶▶

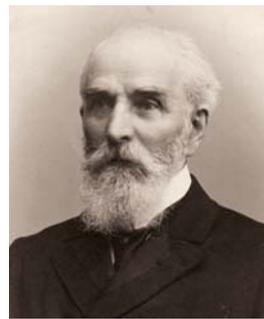
verlagerten die deutschen Ernst Heinkel-Werke die Produktion nach Schwechat. Nach dem Krieg waren sich die Behörden vorerst nicht einig, wo sie den zukünftigen Wiener Flughafen errichten sollten. So war unter anderem Deutsch-Wagram trotz seiner größeren Entfernung zum Stadtzentrum aufgrund seiner besonders guten flugtechnischen Eigenschaften als Option im Gespräch.

Schließlich sollte aber Schwechat das Rennen um den besten Standort gewinnen, und so wurde noch 1953 der Flughafen provisorisch instand gesetzt. Im März 1956 fiel der Startschuss für den Bau des neuen Flughafes. Am 17. Mai 1959 setzte das erste Düsenpassagierflugzeug auf der Rollbahn des Flughafens Wiens auf. 1960 eröffnete Bundespräsident Adolf Schärf nach großzügiger Umgestaltung und Zubauten den neuen Flughafen. Ab 1970 wurde dem gesteigerten Passagierverkehr und dem Aufkom-

men der Großraumjets mit der zweiten Ausbaustufe des Terminals Rechnung getragen; auch eine zweite Piste wurde errichtet. Weitere Baufortschritte waren die 1986 eröffnete neue Ankunftshalle, der 1989 fertiggestellte Pier Ost sowie der 1996 eröffnete Pier West. Derzeit werden am Flughafen Schwechat 16 Millionen Passagiere pro Jahr bewältigt.

Österreichs Luft- und Raumfahrttechnik heute

Auch heute erfüllt Österreichs Luft- und Raumfahrttechnik eine wichtige Rolle. Die Palette der Produkte und Leistungen in diesen Bereichen ist vielfältig. Von der Zulieferung von metallischen



© Technisches Museum Wien

Mit den spektakulären Erprobungsversuchen eines motorisierten Flugapparats schrieb Wilhelm Kress 1901 Geschichte.

sowie Kunststoffkomponenten und -systemen für große Zivilflugzeughersteller über die Erstellung von Prüfsystemen und innovativen Lösungen für die Flugsicherung bis zur Produktion von Kleinflugzeugen und Antrieben im Bereich der allgemeinen Luftfahrt. Auch ein unbemannter Hubschrauber wird in Österreich entwickelt und produziert, und beim Airbus A380-Projekt kommen zahlreiche Hochtechnologieprodukte aus heimischer Erzeugung zum Einsatz. □

Für umfassende Information zur österreichischen Luftfahrt empfiehlt sich Reinhard Keimels 2003 erschienene Enzyklopädie „Luftfahrzeugbau in Österreich“ (Aviatic Verlag).

**DIE NEUE 25-EURO-SILBER-NIOB-MÜNZE:
LUFTFAHRT IN ÖSTERREICH**

Österreich war nicht nur eine Seemacht, das Land hat auch Pionierleistungen auf dem Gebiet der Luftfahrt aufzuweisen. Dabei ragt ein Name heraus: Igo Etrich. Er konstruierte 1907 das erste österreichische Motorflugzeug und 1910 die berühmte „Etrich-Taube“. Sein Mitarbeiter Franz Wels unternahm 1906 als erster Österreicher einen Flug (einen Gleitflug).

Die neue Bimetallmünze besteht – wie schon vorangegangene Bimetallmünzen – aus einem Silberring und einem Niobkern (der Pille), der diesmal in einem Türkis gehalten ist (in Anlehnung an die Himmelslüfte, das Element der Flieger). Die Münze würdigt „100 Jahre Luftfahrt in Österreich“ und zeigt deshalb auf der einen Seite Igo Etrich mit einem Motiv, das Chefgraveur Thomas Pesendorfer gestaltet hat. Links unten sehen wir den großen Luftfahrtpionier Etrich im Rumpf einer „Etrich-Taube“, einem imaginären staunenden Publikum außerhalb der Münze zuwinkend. Rechts davon ist der Plan des Motorgleiters „Zanonia III“ zu sehen. Die Konstruktion der Tragflächen wurde von Etrich in Zusammenarbeit mit Franz Wels entwickelt. Dabei hatten sich die beiden die Nierenform des Flugsamens einer exotischen Kürbisart mit dem Namen *Macrozania macrocarpa* zum Vorbild genommen. Mit diesem Fluggerät erfolgten 1907 bemannte Probeflüge. Beide Abbildungen, die im Kern der Münze angesiedelt sind, überschneiden den Rand und setzen sich im Silberring fort. Dort findet sich auch unten – gewissermaßen auf dem Rumpf der „Etrich-Taube“ – die Unterschrift „Igo Etrich“. Die legendäre „Taube“ in ganzer Ansicht fliegt schwerelos leicht wie eine lebendige Taube über den beiden genannten Darstellungen. Den oberen Teil des Silberrings bis jeweils etwa zur Mitte links und rechts nehmen die Worte LUFTFAHRT IN ÖSTERREICH ein.

Nicht weniger eindrucksvoll, aber einfacher erklärt ist das Bild auf der anderen, der Wertseite, das wir Herbert Wähner verdanken. Er führt uns mit seinem Motiv in das 21. Jahrhundert der Luftfahrt und rundet damit die 100-jährige österreichische Luftfahrtgeschichte ab. Wir blicken in das imponierende Cockpit eines Düsenjets unserer Tage, wie sie von österreichischen Fluggesellschaften eingesetzt werden. Jeder, der einmal Gelegenheit hatte, einem Flugkapitän über die Schulter zu sehen, erkennt sofort die technische Steuer- und Kommandozentrale moderner „Flieger“ mit der für den Laien atemberaubenden Fülle ausgeklügelter elektronischer Instrumente. Bei diesem Sujet gelingt es, auf der kleinen Münzfläche winzigste Details zu einem Gesamteindruck zusammenzufassen, mit dem wir in unserem Hightech-Zeitalter angekommen sind. Niobkern und Bildmotiv sind in diesem Fall identisch. Über das obere Rund des Ringes zieht sich die Schrift: REPUBLIK ÖSTERREICH. Unten steht in gleicher Größe der Nominalwert der Münze: 25 EURO, und rechts seitlich – etwas darüber – ist in kleiner Schrift die Jahreszahl 2007 festgehalten.



Ausgabetermin:	28. Februar 2007
Entwurf:	Th. Pesendorfer/H. Wähner
Nennwert:	€ 25,-
Gesamtdurchmesser:	34 mm
Ring:	9 g Ag (fein)
	900 Tausendstel Silber
	100 Tausendstel Kupfer
Kern:	6,5 g Niob
Auflage:	max. 65.000 Stück, ausschließlich in der Sonderqualität „Handgehoben“
Empfohlener Erstausgabepreis:	€ 44,55 (inkl. 10 % MwSt.)

Der Preis liegt geringfügig über jenem der letzten Silber-Niob-Münze. Dafür ursächlich sind die gestiegenen Metallpreise.

Die Münze erhalten Sie in attraktiver Verpackung mit Echtheitszertifikat. Sie ist gesetzliches Zahlungsmittel in der Republik Österreich.



DER LANGE WEG ZUM EURO

DIE GESCHICHTE DES GELDES
IN ÖSTERREICH

Das Geld im Mittelalter

Wie im ersten Teil dieses Artikels bereits erwähnt, basierte die europäische Münzwirtschaft seit Karl dem Großen auf dem silbernen Pfennig und verwendete ausschließlich Silber als Währungsmetall.

Von
Univ.-Doz. Dr. Michael Alram
Stellvertretender Direktor des Münzkabinetts
im Kunsthistorischen Museum Wien

Goldmünzen wurden in Europa früher nur in Süditalien und Sizilien geprägt, wo unter byzantinischem und arabischem Einfluss ihr Umlauf nie ganz aufgehört hatte. Erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts wird mit der Ausprägung des ersten Goldguldens in Florenz (1252) (Abb. 1) und des Dukaten in Venedig (1284) (Abb. 2) ein neues Kapitel der europäischen Münzgeschichte aufgeschlagen.

Als der erste Florentiner Goldgulden (Fiorino d'oro) geprägt wurde, war Europa von unzähligen Währungsgrenzen zerschnitten, die Wirtschaft und Handel, aber auch den Reisenden empfindlich behinderten. Goldmünzen waren damals – zumindest nördlich der Alpen – eine nahezu unbekannte Größe. So waren es nicht zuletzt die byzantinischen Goldmünzen gewesen, die Richard Löwenherz in Erdberg verraten hatten, als er damit seine Zeche bezahlen wollte. Der allge-

meine Ausbau der Handelsbeziehungen und die zunehmende Internationalisierung der Wirtschaft machten die Einführung einer allgemein akzeptierten Goldwährung in Europa jedoch zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit. Begünstigt wurde dieses Vorhaben nicht zuletzt durch den Zustrom afrikanischen Goldes vornehmlich nach Italien sowie durch die Entdeckung eigener Goldvorkommen, von denen jene in Ungarn die ergiebigsten werden sollten.

Wie sehr der Florentiner Goldgulden von Wirtschaft und Handel benötigt wurde, zeigt seine explosionsartige Verbreitung in weiten Teilen Europas noch vor Beginn des 14. Jahrhunderts. Nördlich der Alpen begann die Nachprägung des Florentiner Guldens in den 20er-Jahren des 14. Jahrhunderts: in Böhmen, Ungarn, Schlesien, den Rheinlanden, aber auch in Österreich wurde der Fiorino nachgeprägt. Das Münzbild war überall gleich: auf der Vorderseite der hl. Johannes der Täufer, Schutzpatron der Stadt Florenz, auf der Rückseite das Florentiner Wappen, die Lilie, die der Münze auch ihren Namen gab. Der eigentliche Prägeherr gab sich nur in der Umschrift und durch kleine Wappenbilder zu erkennen. Die Münze hatte ein Sollgewicht von 3,54 g und war aus fast 24-karätigem Gold. Damit hatte Europa wieder eine überregionale Handelswährung erhalten. In Österreich wurden die ersten Goldgulden von Herzog Albrecht II. um 1350 im steirischen Judenburg geprägt (Abb. 3). Das Gold für die österreichisch-steirische Guldenprägung kam aus den Tauern, wo die Salzburger Erzbischöfe die Bergrechte besaßen,



5. TEIL

diese jedoch meist an private Gesellschaften Judenburger Bürger verpachtet hatten. Die Pacht betrug etwa 1.500 Gulden pro Jahr. Der ersten Phase der österreichischen Gulden-Prägung war allerdings kein Erfolg beschieden. Die Goldvorkommen in den Tauern waren zu gering, und die Konkurrenz der ausländischen Gulden war zu übermächtig, so dass die Prägung in Österreich und Steiermark schon in den 80er-Jahren des 14. Jahrhunderts wieder eingestellt werden musste. Das 15. Jahrhundert markiert in der österreichischen Münzgeschichte einen Wendepunkt. Es ist gezeichnet von einer ►►





4 **Herzogtum Österreich**
Albrecht III. (1365–1395)
Pfennig (Silber), Wien



5 **Herzogtum Steiermark**
Ernst (1406–1424)
Pfennig (Silber), Graz



6 **Grafschaft Tirol**
Meinhard II. (1258–1295)
Kreuzer (Silber), Meran



7 **Herzogtum Österreich**
Ladislaus Postumus (1452–1457)
Pfennig (Silber), Wien



8 **Herzogtum Österreich**
Friedrich III. (1452–1493)
Schinderling (Kupfer), Wien



9 **Herzogtum Steiermark**
Friedrich III. (1452–1493)
Kreuzer (Silber), Graz, 1458



10 **Herzogtum Österreich**
Friedrich III. (1452–1493)
Pfennig (Silber), Wien

immer rascher fortschreitenden Inflation des Wiener Pfennigs, die schließlich zu einem völligen Zusammenbruch der Geldversorgung führte und damit das längst fällige Ende der Pfennigwirtschaft in Österreich herbeiführte. Als Erzherzog Sigismund von Tirol im Jahre 1486 in Hall die erste Taler-Münze der Geschichte schuf, hatte der kleine Pfennig, der über Jahrhunderte die mittelalterliche Münzwirtschaft beherrschte, seine Rolle als Währungsmünze endgültig verloren.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war die Stellung des Pfennigs in den habsburgischen Ländern allerdings noch unangefochten. Als Leitwährung fungierte der Wiener Pfennig (Abb. 4 und 7), der in den Münzstätten zu Wien und Graz – die Steiermark hatte sich 1409 der Wiener Währung angeschlossen (Abb. 5) – geprägt wurde. Gleichfalls dem Wiener Währungsblock angeschlossen waren die Salzburger Pfennige, welche die Erzbischöfe in ihrer Residenz zu Salzburg schlagen ließen. Hinzu traten verschiedene bayerische Pfennig-Sorten, die in verstärktem Maße nach Österreich flossen. Sie waren meist aus schlechterem Silber und setzten die Wiener Währung zunehmend unter Druck.

Weit moderner präsentierte sich dagegen das Münzwesen der Grafschaft Tirol. Dort hatte Graf Meinhard II. bereits im Jahre 1274 in Meran die erste Kreuzer-Münze geschaffen (Abb. 6 und 12), die sich als Handelsmünze weit über die Tiroler Landesgrenzen hinaus größter Beliebtheit erfreute. Die Basis der Tiroler Währung bildeten die kleinen Denare aus Verona, von denen 20 Stück auf den Kreuzer kamen. In Österreich wurde der Tiroler Kreuzer mit vier Wiener Pfennigen bewertet. Allerdings hinterließ die inflationäre Krise des 15. Jahrhunderts auch im Tiroler Münzwesen tiefe Spuren, die erst von Erzherzog Sigismund beseitigt werden konnten.

Schon im Verlauf des 13. Jahrhunderts konnten, wie schon erläutert, die steigenden Bedürfnisse von Wirtschaft und Handel mit dem kleinen Pfennig nicht mehr ausreichend befriedigt werden. Es kam zur Einführung von Goldgulden, Dukaten und Groschen, die sich in ganz Europa verbreiteten. In Österreich war jedoch die Ausprägung größerer Münzwerte stets daran gescheitert, dass man im eigenen Land über keine ausreichenden Gold- und Silbervorkommen verfügte. So behalf man sich eben mit ausländischem Geld, das einerseits im internationalen Zahlungsverkehr, andererseits auch im Inland für Großzahlungen und zur Vermögensbildung Verwendung fand.

Die Wiener Pfennige des 15. Jahrhunderts zeigen in ihrer Mitte stets ein Wappen, meist den österreichischen Bindenschild. Um das Wappen sind die Anfangsbuchstaben des Münzherren gruppiert. Darum hat man sie auch als „redende Pfennige“ bezeichnet. Die ältesten dieser Wappenpfennige stammen von Herzog Albrecht III. (Abb. 4), der mit ihrer Ausprägung um 1388 begann. Zu dieser Zeit wurde der Münzverruf in Österreich nicht mehr praktiziert. Die Münzbilder blieben nun über längere Zeit unverändert und man begann, wohl auch um Prägekosten zu sparen, die Pfennige nur mehr einseitig zu prägen. Gleichfalls aus Kostengründen wur-



11 **Herzogtum Steiermark**
Friedrich III. (1452–1493)
Goldgulden, Graz



12 **Grafschaft Tirol**
Sigismund (1439–1490)
Kreuzer (Silber), Meran



13 **Grafschaft Tirol**
Sigismund (1439–1490)
Goldgulden, Hall



14 **Grafschaft Tirol**
Sigismund (1439–1490)
Guldiner (Silber)

den die Münzen meist in ungereinigtem Zustand ausgegeben und daher als „schwarze Pfennige“ bezeichnet. Einschneidende Veränderungen des äußeren Erscheinungsbildes, sei es, dass man das Bild wechselte, sei es, dass man zur Prägung gereinigter, also „weißer Pfennige“ überging, wurden nur dann gesetzt, wenn man beabsichtigte, das alte Geld aus dem Verkehr zu ziehen. Der Silbergehalt der Pfennige sank in dieser Zeit auf unter 50 Prozent, wodurch die Inflation immer weiter angeheizt wurde.

Nach dem plötzlichen Tod von König Ladislaus Postumus im Jahre 1457 (Abb. 7) trieb die Krise ihrem Höhepunkt zu, als Kaiser Friedrich III. mit seinem Bruder Albrecht VI. (1458–1463) um den Besitz der österreichischen Länder stritt. Zur Finanzierung der kostspieligen Kriegszüge wurden Unmengen minderwertiger Pfennige hergestellt, die schließlich fast nur mehr aus Kupfer bestanden und die die Bevölkerung als „Schinderlinge“ bezeichnete (Abb. 8). Schließlich kam es sogar zur Ausprägung der ersten Kreuzer in Österreich und Steiermark, die jedoch gleichfalls nur aus minderwertigem Silber bestanden (Abb. 9). Der Höhepunkt der Misswirtschaft war schließlich im Jahre 1460 erreicht, als der Gulden einen Kurs von über 3.600 Pfennigen erreicht hatte. Zum Vergleich dazu wurde der Gulden im Jahre 1455 noch mit 240 Pfennigen (= ein Pfund) bewertet.

Konfrontiert mit der Tatsache, dass niemand mehr bereit war, auch nur das geringste für einen Schinderling zu geben, sah sich Kaiser Friedrich gezwungen, dem Drängen der Stände nachzugeben und einer

Münzreform zuzustimmen: Am 28. April 1460 verlieh der Kaiser dem Wiener Bürger Niclas Teschler das Münzmeisteramt in Österreich, der zusammen mit den Hausgenossen unverzüglich eine fünfblätige (ca. 313/1000 fein) Pfennig-Münze herausbrachte, von der sechs Schilling (= 180 Stück) auf den ungarischen Gulden gehen sollten. Als Münzbild wurde der Wiener Kreuzschild gewählt, den man mit den Buchstaben W(iener) – H(ausgenossen) – T(eschler) umgab (Abb. 10).

Damit gelang es, den Wert des Wiener Pfennigs zwar wieder zu stabilisieren, doch konnte die alte Eigenschaft des Pfennigs als Währungsmünze nicht mehr aufrechterhalten werden. An seine Stelle trat der Goldgulden (Abb. 11), ergänzt durch Groschen und Kreuzer in Silber, während der Pfennig selbst nur mehr als kleinste Scheidemünze Verwendung fand. In Wien entsprach der rheinische Goldgulden einem Pfund Pfennige (= 240 Stück), während der Kurs des ungarischen Guldens bei 310 Wiener Pfennigen lag. Die Valuation des ungarischen zum rheinischen Gulden betrug 3:4. Der Taglohn eines beköstigten Maurergesellen in den Jahren 1482 bis 1487 betrug etwa 20 Pfennige, und der Preis für ein Küfel Salz (ca. 7 kg) lag im Schnitt bei 12 Pfennigen. Dagegen kostete ein Pfund Safran (= 560 g), der zu den teuersten Gewürzen zählte, zwischen 904 und 992 Pfennigen, das entspricht ziemlich genau drei Dukaten.

Eine besondere Rolle im österreichischen Geldverkehr der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts spielte der Tiroler Kreuzer. Erzherzog Sigismund hatte die Meraner

Kreuzerprägung noch in der Schinderling-Zeit wieder aufgenommen und zu neuer Blüte geführt (Abb. 12). Maßgeblich gestützt wurde dieses Unternehmen durch die reichen Silbervorkommen in Schwaz in Nordtirol, die Sigismund schließlich dazu veranlassten, die Münzstätte von Meran in das nahe Schwaz gelegene Hall zu verlegen. Zwischen 1471 und 1550 wurden in Schwaz, „der Mutter aller Bergwerke“, 800 Tonnen Silber und mehr als 60.000 Tonnen Kupfer gewonnen.

Das Umlaufgebiet des Tiroler Kreuzers führte weit über die Grenzen Tirols hinaus. Auch in Österreich, das sich gerade von der Schinderling-Zeit erholte, wurde er zu einem übermächtigen Konkurrenten der Wiener Kreuzer-Prägung und von der Bevölkerung als Zahlungsmittel und zur Vermögensbildung besonders geschätzt.

Ab 1478 ließ Erzherzog Sigismund in Hall auch eigene Goldgulden prägen (Abb. 13), die gleichfalls in großer Zahl nach Österreich und Deutschland flossen. Im Jahre 1479 etwa wurden 111.000 Stück Goldgulden in Hall produziert. Das dafür benötigte Gold musste allerdings in Form von venezianischen Dukaten zugekauft werden, da Tirol zwar über reiche Silberminen, jedoch über kein Gold verfügte. Eine wirtschaftliche Guldenprägung war daher kaum möglich. So setzte Sigismund im Jahre 1486 einen revolutionären Schritt, indem er sich entschloss, das Äquivalent des Goldguldens in Silber auszuprägen. Diese neue Großsilbermünze führte daher auch den Namen „Guldiner“, und sie war die erste Taler-Münze der Geschichte (Abb. 14). □

TESTEN SIE IHR MÜNZWISSEN!

Für Münzen-Liebhaber gibt es manches, was man wissen kann, aber nur wenig, was man wissen muss. Aber es ist immer gut, etwas Neues zu erfahren.

1. Welcher österreichischen bzw. Wiener „Institution“ wurde eine Goldmünze gewidmet?

- a) Den Lipizzanern.
- b) Den Wiener Sängerknaben.
- c) Dem Riesenrad.
- d) Dem Heurigen.

2. Was ist oder war ein Brakteat?

- a) Altenglischer Halb-Penny (von *brake* = brechen)
- b) Akademischer Grad für einen numismatischen Wissenschaftler.
- c) Pfennig aus dünnem Blech.
- d) Mittelalterlicher Münzgraveur.

3. Was war eine Zecchine?

- a) Eine frühe Prägemaschine.
- b) Eine Goldzeche.
- c) Früher: Der Schuldenbetrag einer größeren (Gasthaus-)Zeche.
- d) Der Vorgänger des Dukaten.

4. Welche Euro-Münze hat als Motiv zwei fliegende Schwäne?

- a) 1 Euro Finnland.
- b) 2 Euro Irland.
- c) 50 Cent Frankreich.
- d) 50 Cent Luxemburg.

5. Welche Münzart gab es sowohl in Gold als auch in Aluminium?

- a) Dukaten.
- b) Amerikanischer Dollar.
- c) Condor (Süd- und Mittelamerika).
- d) Mark der ehemaligen DDR.

Und zum Schluss eine besonders „harte Nuss“:

6. Wofür stand in den USA der Begriff *dog*?

- a) Für einen geringen Geldbetrag (den man z. B. für einen Hot dog aufwenden musste).
- b) Für Fehlprägungen.
- c) Für einen bestimmten ausländischen Taler.
- d) Für eine geringwertige Münze (*little dog*).

(Auflösung auf Seite 18)





PRÄSENTATION DER 10-EURO-SILBERMÜNZE

Stift Göttweig

In goldenen Schein getaucht, präsentierte sich Stift Göttweig nahe Krems an einem sonnigen Fröhabend des 10. Oktobers 2006. Eine größere Schar von Bankfachleuten, Vertretern des öffentlichen Lebens und der Medien hatte sich in dem Barockjuwel mit Blick auf die Donau eingefunden, um an der Präsentation der neuen Münze teilzunehmen. Bei der Begrüßung des Auditoriums im Altman-Saal des Stiftes erinnerte Pater Mag. Clemens Maria Reischl, Prior im Stift Göttweig, daran, dass der geschichtsträchtige Saal seinen Namen vom Stiftsgründer Bischof Altman von Passau erhalten hat. Dietmar Spranz, Generaldirektor der MÜNZE ÖSTERREICH, nahm die konkrete Präsentation der neuen Silbermünze vor. Dabei würdigte er seinen Vorgänger, Dkfm. Paul Berger, der die langfristige Silbermünzen-Serie „Österreich und sein Volk“, zu der auch die

Münze „Stift Göttweig“ gehört, seinerzeit „auf Schiene gebracht“ hatte. Spranz verwies auf den Bildungsbezug zu Kunst und Kultur und meinte: „Die Themen dazu werden uns nie ausgehen.“ Auch die Subserie „Stifte und Klöster in Österreich“ bietet eine „Auswahl, die sich sehen lassen kann“. Die neue Münze „Stift Göttweig“ ist ein neuer Höhepunkt, der auch im Ausland und bei Touristen „als Erinnerungsstück“ großes Interesse finden dürfte. So fand die Münze auch bei der Münzenmesse der ANA (Amerikanische Numismatische Gesellschaft) in Colorado großen Anklang. In seiner lebendigen und farbigen Festansprache setzte Abt Dr. Clemens Lashofer ungewöhnliche Akzente. So verriet er mit Bezug auf die Münzpräsentation, dass das Stift in seiner Geschichte – wohl aufgrund des wirtschaftlichen Erfolgs – den Spitznamen „zum klingenden Pfennig“ erhielt

und dass das Kloster über eine Münzsammlung mit ca. 9.000 antiken Münzen verfügt. Den Großteil der Ausführung nahm das Auf und Ab des Klosters in der Geschichte ein. Das reichte vom ersten Kirchenbau im Jahr 1072 bis in die heutige Zeit. So erfuhren die erstaunten Zuhörer unter anderem, dass Stift Göttweig nach dem Zweiten Weltkrieg als Kaserne für 3.000 russische Soldaten gedient hatte und dass im Stiftshof eine Siegesfeier stattfand – mit einem großen Transparent Josef Stalins vor der Stiftskirche. Es war eine fast „unmögliche“ Aufgabe, das Kloster nach den Folgen der Besetzung auf den heutigen mustergültigen Stand zu bringen. Die jetzige „Mannschaft“ zählt 53 Mönche, darunter zwei Uni-Professoren.

Nach großem Applaus erfolgte die Überreichung der ersten Prägung der Münze „Stift Göttweig“ von Generaldirektor Spranz an Abt Lashofer. Zur guten Stimmung des Abends trugen die Klänge von Händel und Bach, dargeboten vom Danubia Ensemble, bei. □

DAS MÜNZ-QUIZ – DIE AUFLÖSUNG

1. Antwort b)

Im Jänner 1998 erschien in der vierteiligen Goldmünzenserie „Wiener Musiklegenden“ die Prägung „Wiener Sängerknaben“ mit einem Nominale von 500 Schilling. Die Lipizzaner gab es auf der 5-Schilling-Umlaufmünze, die anfangs eine Silbermünze war. Riesennrad und Heuriger sind noch nicht auf Münzen verewigt. Aber was nicht ist, kann ja noch kommen – oder auch nicht.

2. Antwort c)

Brakteaten (von lat. *bractea* = dünnes Blech) waren mittelalterliche Pfennige. Damit man aus einem Pfund Silber eine größere Anzahl von Silberpfennigen bekam, waren die Schrötlinge der Münzen aus dünnem Silberblech. Man prägte sie nur einseitig. Aufgrund der dadurch entstandenen leichten Hohlform wurden sie auch Hohlpfennige genannt. Die – falschen – Alternativantworten gehören allesamt ins Reich der Fantasie.

3. Antwort d)

Es begann in Florenz, wo man 1252 den Florenus prägte. Diese neue Goldmünze wurde im deutschen Sprachraum zum Gulden. 1282 entstand auch in Venedig eine neue Goldmünze, die Zecchine, die man seit dem 14. Jahrhundert meistens Dukaten nannte. Auch in diesem Fall sind die Alternativantworten reine Erfindungen.

4. Antwort a)

Für Euro-Münzen-Sammler ist diese Frage fast eine Beleidigung. Aber es gibt ja auch Menschen, die sich bei den internationalen Euro-Münzen noch nicht so gut auskennen. Die Kenner aber wissen: Nur Finnland hat auf der 1-Euro-Münze das fliegende Schwanenpaar. Auf allen irischen Euro-Münzen ist die irische Harfe. Die französischen 50-, 20- und 10-Cent-Stücke haben eine Säerin als Motiv. Und Luxemburg hat alle Euro-Münzen mit dem Porträt von Großherzog Henri versehen.

5. Antwort c)

In Süd- und Mittelamerika gab es im 19. Jahrhundert Goldmünzen namens Condor. 1956 bis 1959 wurde in Chile unter dieser Bezeichnung ausgerechnet eine Münze aus Aluminium geprägt. Als Dukaten und Gulden entstanden, kannte man das Aluminium noch nicht. In der DDR war zwar Aluminiumgeld, aber keine Goldmark im Umlauf.

6. Antwort c)

Es gibt schon reichlich sonderbare Geschichten aus der Welt der Münzen. In Maryland in den Vereinigten Staaten von Amerika waren um 1700 holländische so genannte Löwentaler im Umlauf. Der abgebildete Löwe wurde von der Bevölkerung aber als Hund gesehen. So kam es umgangssprachlich zu der Bezeichnung *dog*. Falls Sie es nicht gewusst haben, trösten Sie sich: Der Verfasser dieser Zeilen hat das auch erst aus dem Lexikon erfahren.

Persönliche Medaillen

VON HOHER KÜNSTLERISCHER QUALITÄT ALS BLEIBENDE ERINNERUNG AN KIRCHEN- UND FAMILIENFESTE – HÖHEPUNKTE IM LEBEN

Diese modernen und doch zeitlos schönen Medaillen – auf der Grundlage langer handwerklicher und künstlerischer Tradition – sind einmalige Erinnerungsstücke. Im Gegensatz zu den üblichen Geschenken sind diese kleinen Kunstwerke Andenken von bleibendem Wert. Groß wird die Überraschung und Wertschätzung sein, wenn Sie eine echte Medaille schenken, sei es zur Geburt, zur Taufe, Kommunion, Firmung oder zur Hochzeit! Noch in späteren Jahren wird sich so manche(r) beim Betrachten der edlen Gedenkmedaille dankbar an seine Taufpatin, an seinen Firmpaten, an seine Trauzeugen oder die anderen Spender erinnern, die sich Gedanken gemacht und liebevoll die Wahl eines solchen ungewöhnlichen Geschenks getroffen haben.

Das Eingravieren des Namens (der Namen) und des Datums (der Daten) auf der Rückseite der jeweiligen Medaille ist im Preis inbegriffen.

Gravur: maximal fünf Zeilen mit maximal 15 Buchstaben. Jede Medaille ist damit dem Beschenkten persönlich gewidmet.

40 mm Durchmesser, ausschließlich in Silber 925/1000.

Preis je Medaille: € 50,60 (inkl. 10 % MwSt.)

BESTELLTERMIN

Bei Postversand mindestens drei Wochen vor dem jeweiligen Ereignis, bei Abholung im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP mindestens fünf Werktage davor. Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Heftmitte oder wenden Sie sich an den Verkauf, Tel. 01/71 715-428/429, E-Mail: verkauf@austrian-mint.at. Natürlich sind diese Medaillen auch über die Online-Shops zu beziehen. Weitere eindrucksvolle Geschenke für Familienfeste finden Sie in Ihrem MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP, z. B. Nachprägungen alter Goldmünzen und des Maria-Theresien-Talers, kleine „Wiener Philharmoniker“, kleine Goldbarren u. v. m.

MÜNZE ÖSTERREICH SHOP

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien
Am Heumarkt 1, 1030 Wien,
Tel. 01/717 15, DW 355

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 9–16 Uhr,
Mittwoch 9–18 Uhr

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Innsbruck
Adamgasse 2, 6020 Innsbruck,
Tel. 0512/56 00 46, DW 62 u. 63

Öffnungszeiten:
Montag bis Mittwoch von 8–12 und von 13–15 Uhr
Donnerstag von 8–12 und von 13–16.30 Uhr
Freitag von 8–15 Uhr durchgehend

BESTELLMÖGLICHKEIT

Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Heftmitte oder wenden Sie sich an den Verkauf, Tel. 01/71 715-428/429, E-Mail: verkauf@austrian-mint.at oder bestellen Sie online auf www.austrian-mint.at

GEBURTSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum

TAUFMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum – Taufdatum

KOMMUNIONSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

FIRMUNGSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

HOCHZEITSMEDAILLE



Gravur: Vornamen des Brautpaares – Datum



Die Medaillen wurden anlässlich des 90. Jahrestags des Todes von Kaiser Franz Joseph I. präsentiert. Ehrengäste waren Dr. Otto Habsburg und sein Sohn Georg.

Zweiteiliges Medaillenset: **Große Präsentation in Schloss Gödöllő**

21. November 2006 – 90. Jahrestag des Todes von Kaiser Franz Joseph I.: Prachtvoll leuchtete das Barockschloss in der Nähe Budapests an diesem verhangenen Herbsttag, als am späten Vormittag an die 150 Gäste eintrafen, darunter die besonderen Ehrengäste Dr. Otto Habsburg und sein Sohn Georg. Entsprechend groß war das Interesse der Medien. Anlass war die Präsentation eines zweiteiligen österreichisch-ungarischen Medaillensets, das an den Todestag Kaiser Franz Josephs I. und die Krönung seines Nachfolgers, Kaiser Karl I., zum König Karl IV. von Ungarn im Jahr 1916 erinnerte.

Nach einer musikalischen Einstimmung verwies Schlossdirektor Dr. Révész, Geschäftsführer der Gemeinnützigen Gesellschaft Schloss Gödöllő, nicht nur auf die gemeinsame Vergangenheit der beiden Länder, sondern wünschte sich auch eine verstärkte zukünftige Zusammenarbeit.

Generaldirektor Dietmar Spranz, der Chef der MÜNZE ÖSTERREICH, betonte, dass es sich bei den beiden Medaillen um die erste Gemeinschaftsprägung Ungarns und Öster-

reichs handelte. Spranz stellte die beiden Medaillen vor: Die österreichische zeigt ein Doppelporträt von Kaiser Franz Joseph mit seiner Gemahlin Elisabeth (die 1916 allerdings schon 18 Jahre tot war). Auf der ungarischen Medaille ist der junge Kronprinz Otto zwischen seinen Eltern, Kaiser und König Karl und Kaiserin Zita, zu sehen. Grundsätzlich hob der Chef der MÜNZE ÖSTERREICH die gute Zusammenarbeit mit der ungarischen Münzstätte hervor, z. B. bei der Münzserie „Europäische Persönlichkeiten“.

Generaldirektor Ferenc Gaal, Leiter der MÜNZE UNGARN, knüpfte daran an, indem er der Hoffnung auf weitere gemeinsame Projekte Ausdruck gab. Er steht einem Unternehmen vor, das seit 1.000 Jahren einen hervorragenden Ruf genießt. Besonders stolz konnte der ungarische MÜNZE-Chef verkünden, wie erfolgreich die Medaillenserie sei – ja dass sie zum Zeitpunkt der Veranstaltung schon fast ausverkauft war.

Kerry R. J. Tattersall, Marketingdirektor der MÜNZE ÖSTERREICH, hielt ein Referat über Kaiser Franz Joseph I. Ehre und

Pflichterfüllung hatten Priorität im Leben des Monarchen. Widerwillig wurde der friedliebende Kaiser in den Ersten Weltkrieg gedrängt. Den Friedensschluss dagegen musste er seinem Großneffen Karl überlassen. Auch das Sterben Franz Josephs stand im Zeichen der Pflicht. Daran erinnerten seine berühmten letzte Worte: „Ich bin mit meiner Arbeit nicht fertig geworden, morgen um halb vier Uhr wecken Sie mich wie gewöhnlich.“

Museumsdirektor i. R. Dr. István Gedai, Historiker und Numismatiker, deutete in seiner Ansprache die wechselvollen Beziehungen der Ungarn zu den Habsburgern an. Schon 1273 wurde Rudolf von Habsburg mit Unterstützung der Ungarn zum Kaiser gewählt. Oft waren österreichische Kaiser auch Könige von Ungarn. Dr. Gedai würdigte Karl IV. als guten Politiker, geprägt von Humanität und Religiosität. 1918 strebte er den ungarischen Thron erneut an. Eine Zeitlang lebte die Familie in Schloss Gödöllő. Besonders erwähnte der Redner den Einsatz für Ungarn durch Dr. Otto Habsburg im Jahr 1956. Anschließend überreichten die Repräsentanten der beiden Münzstätten die Medaillen an Dr. Otto Habsburg, seinen Sohn Georg und Dr. Révész. Alle Gäste hatten auch Gelegenheit, das liebevoll gestaltete Museum in den renovierten Schlossräumlichkeiten zu besichtigen. □